

Vergleichende Sprachwissenschaft in München 1826 – 2001

2., leicht überarbeitete Auflage 2018, Bearbeitungsstand 2001

*von Hanne Adrom
unter Mitarbeit von Markus Hartmann*

Inhalt

Inhalt	1
Das 19. Jahrhundert. Ein Fach sucht seine Methoden	2
Nach und nach entdeckte man den gesamten Gegenstandsbereich	5
... und die adäquaten Methoden	5
Das Indogermanische (Sprachwissenschaftliche) Seminar. Die Zeit zwischen der Gründung 1909 und 1933	8
Das Seminar in der Zeit des Nationalsozialismus. 1933 – 1945	15
Neubeginn – Die Zeit seit 1945	19
Portraits	27
Martin Camaj (1925-1991),	27
Eva Fiesel (+ 1937)	27
Othmar Frank (1770-1840)	29
Gustav Herbig (1868-1925)	29
Annelies Kammenhuber (1922-1995)	30
Ernst Kieckers (1882-1938)	30
Ernst Kuhn (1846-1920)	31
Manu Leumann (1889-1977)	31
Meinrad Scheller (1921-1991)	33
Johann Andreas Schmeller (1785-1852)	33
Ferdinand Sommer (1875-1962)	33
Wilhelm Streitberg (1864-1925)	34
Klaus Strunk (*1930)	34
Wilhelm Wissmann (1899-1966)	35

Das 19. Jahrhundert. Ein Fach sucht seine Methoden

Zum Wintersemester 1826/27 übersiedelte die Ludwig-Maximilians-Universität von Landshut nach München.

Bereits in diesem ersten Semester las *Othmar Frank*, Professor für orientalische und nichtbiblische Sprachen, über *Sanskrit mit Hinsicht auf allgemeine Sprachwissenschaft und Persische Sprachen*. Im darauffolgenden Sommer unterrichtete *Johann Andreas Schmeller* zum Thema *Die altdeutsche Sprache und Literaturen. Denkmäler des IV. bis X. Jahrhunderts*. Im Jahr darauf – wieder dozierte Schmeller – hieß der Titel der Vorlesung

Historische Grammatik der deutschen Sprache und der ihr verwandtesten Idiome nach J. Grimm mit altsächsischer, angelsächsischer und isländischer Lecture.

Das war neu.

Natürlich, auch in Landshut hatte man sich mit alten Sprachen befaßt. Der Unterricht in Latein und Griechisch war obligatorisch, es gab Übungen zum Hebräischen und Aramäischen. Selbst Arabisch wurde gelehrt.

Ziel dieser Beschäftigung mit den Sprachen jedoch waren nie die Sprachen selbst. Ihre Kenntnis diente dem Verständnis der Bibel und bildete damit die Grundlage der Theologie. Sie waren die Idiome, in denen die Philosophie, die Literatur und Kultur der Antike überliefert waren. Andere Sprachen wurden als weniger bedeutend erachtet, selbst das Fach Deutsch wurde an bayerischen Gymnasien erst 1810 als Unterrichtsfach eingeführt.

Diese Einstellung änderte sich nun. In den Vordergrund trat die Erforschung von Sprache, die Beschäftigung mit der lautlichen und grammatischen Struktur, der historischen Entwicklung von Einzelsprachen, die Vergleichung der verschiedensten Sprachen miteinander, der Versuch, mit Hilfe der erkannten Gesetzmäßigkeiten in der Sprachentwicklung Verwandtschaften herauszuarbeiten, eine gemeinsame Sprache zu rekonstruieren, die den bekannten und als verwandt erkannten Sprachen zugrunde liegen könnte.

Diese Entwicklung hatte schon Jahrzehnte zuvor eingesetzt, nicht nur in Deutschland, hier aber besonders intensiv. Schon im 16. Jahrhundert waren Übereinstimmungen festgestellt worden zwischen dem Sanskrit und europäischen Sprachen. Die Weimarer Klassik hatte dann die Sprachen des Orients für Deutschland entdeckt, Herder und Goethe sind hier zu nennen. Die Romantik begeisterte sich für Persisch und Sanskrit. 1808 erschien das Buch *Über die Sprache und Weisheit der Indier* von *Friedrich Schlegel*.

A.W. Schlegel, dessen Bruder, lehrte ab 1819 an der Universität Bonn orientalische Sprachen, hier fand zum erstenmal an einer

Ueber die
Sprache und Weisheit
der
I n d i e r.

Ein Beitrag
zur
Begründung der Alterthumskunde
von
Friedrich Schlegel.

Mit mehrfachen Uebersetzungen in indischer Sprache.

Heidelberg,
bei Nebe und Zimmer.
1808.

deutschen Universität Unterricht in Sanskrit statt – eine Sprache, die in dieser Zeit so ungewöhnlich war, daß es nicht einmal Bleiletern gab, um die Texte zu drucken. Die ersten Drucke in der komplizierten Sanskrit-Schrift erschienen in Lithographie.

Der junge Franz Bopp veröffentlichte 1816 die Abhandlung *Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache*. Nebst Episoden des Ramajan und Mahabharat in genauen metrischen Übersetzungen aus dem Originaltexte und einigen Abschnitten aus den Veda's, ein Buch, mit dem der Beginn der Indogermanistik datiert wird, und in dem Bopp die Verwandtschaft mehrerer indogermanischer Sprachen anhand ihrer Verbalflexion nachwies.



1818 wurde in Kopenhagen der Band *Undersøgelse über den Ursprung der alten nordischen oder isländischen Sprache* von Rasmus Kristian Rask vorgelegt. Und 1819 schließlich kam die *Deutsche Grammatik* von Jacob Grimm heraus, die in Wahrheit eine vergleichende Grammatik der germanischen Sprachen ist. Alle diese Werke gelten heute als richtungweisend für eine neue Wissenschaft, die sich hier abzeichnet: die Indogermanistik.



Die Universität München spielte nicht gerade eine Vorreiterrolle in dieser Entwicklung. Aber sie beteiligte sich schon frühzeitig und trug mit namhaften Gelehrten und intensiver Forschungsarbeit zur Herausbildung dieser und anderer neuer Fächer bei.

Es war nicht nur die Indogermanistik, die in den kommenden Jahrzehnten als Wissenschaft und Universitätsdisziplin entwickelt wurde. Zwar kannte man die Verwandtschaft zwischen den indischen und germanischen Sprachen, der genaue Zuständigkeitsbereich der Indogermanistik jedoch war noch nicht gesichert, die Methoden mußten sich erst herausbilden. Und dies nicht nur im Falle der Indogermanistik. Selbst ein Name, der verbindlich diese Disziplin benennt, war noch nicht gefunden. Als Franz Bopp (1791-1867) im Jahr 1822 seine Lehrtätigkeit in Berlin antrat, war die Bezeichnung seiner Professur *Lehrstuhl für indische (orientalische) Sprachen und allgemeine Sprachkunde*.

Es ist aufregend zu beobachten, wie in diesem Zusammenhang im Laufe des 19. Jahrhunderts all dies geleistet wurde.

Basierend auf dem Erbe von Aufklärung und Klassik, beeinflusst von den Vorstellungen der Romantik über Geschichte und Nation, getrieben vom Wissensdrang des neuentstandenen Bildungsbürgertums, entstand hier nicht nur das Fach Indogermanistik. Hier entwickelten sich alle modernen Sprach- und Literatur-, Kunst- und Kulturwissenschaften.

Denn von einem ausgebildeten Fächerkanon, wie ihn der Student heute antrifft bei seinem Eintritt in die Universität, konnte noch keine Rede sein. Germanistik, Romanistik, Anglistik, Slavistik, Semitistik, Ägyptologie usw. – alle diese Disziplinen gab es noch nicht. Unter dem Dach der Philosophischen Fakultät vereinten sich viele Fächer, von der Philosophie über die Geschichte und Mineralogie bis hin zu Mathematik und Physik. Das Studium einer Einzelwissenschaft war nicht üblich, nicht gewollt und nicht möglich.

Noch 1934 betonte Ferdinand Sommer in einem Bericht über das Sprachwissenschaftliche Seminar in München die Bedeutung des Faches für die Lehrerausbildung: Das Sprachwissenschaftliche Seminar dient als Forschungsinstitut in erster Linie der Pflege der allgemeinen und vergleichend-indogermanischen Sprachwissenschaft, als Lehrinstitut der Herausbildung künftiger Gymnasiallehrer, durch besondere Beschäftigung mit den Klassischen Sprachen und dem Germanischen.

So wie die Medizinische Fakultät Ärzte, die Juristische Fakultät Anwälte und Richter heranzog, bildete die Philosophische Fakultät künftige Gymnasiallehrer aus. Eine Alternative war nur eine Laufbahn als Universitätsdozent oder als Privatgelehrter.

Nach einem genau umrissenen Studienplan hatten die Studenten alle in der Philosophischen Fakultät angesiedelten Gegenstände zu bearbeiten.

Erst im Jahr 1865 erfolgte eine erste Spezialisierung; die Philosophische Fakultät wurde geteilt. An der Philosophischen Fakultät I wurden nun alle philosophischen, historischen, philologischen, kulturhistorischen Fächer angesiedelt, die Naturwissenschaften waren zusammengefaßt in der Philosophischen Fakultät II, beide wurden vom gleichen Dekan geleitet. Erst 1937 entstanden die Philosophische und die Naturwissenschaftliche Fakultät. Im Wintersemester 1969/70 wurde die Philosophische Fakultät erneut geteilt in eine Fakultät für Philosophie und Geschichte (Phil. Fak. I) und die Fakultät für Philologie und Kulturwissenschaften (Phil. Fak. II), in der nun die Indogermanistik untergebracht war. Die Aufgliederung in Fachbereiche schließlich erfolgte erst 1975.

Davon war hier zunächst natürlich noch längst nicht die Rede. Um 1835 gab es 20 "Nominalhauptfächer" und 10 "Nominalfächer" mit den unterschiedlichsten Inhalten. Wichtig für die Geschichte des Institutes für Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft in München waren davon fünf: *Klassische Philologie und Eloquenz*, *Orientalische Philologie und nichtbiblische Philologie*, *Literärgeschichte*, *Altdeutsche Sprache und Literatur* und *Italienische Sprache und Literatur*. In all diesen Fächern begann nun eine intensive Auseinandersetzung mit Sprache.

Deutsch, Französisch, Englisch wurden untersucht auf ihre historische Entwicklung hin. Die *Geschichte des Neugriechischen* (WiSe 1834/35) wie die persische Grammatik, die *Syntax der lateinischen Sprache* (SoSe 1831) und *Altfranzösisch und Provenzalisch* (WiSe 1853/54), *Altslawische Schriftdenkmäler*, (SoSe 1855) oder *Die Grammatik des Panini* (WiSe 1874/75) wurden mit zunehmendem Interesse erforscht, alte Sprachen in ihrer Bedeutung erkannt, die man bisher kaum wahrgenommen hatte: Angelsächsisch und Altsächsisch, Gotisch und Proven-

zisch, Altnordisch und Armenisch. Man betrieb Dialektologie und Metrik. So entstand im Verlauf dieses Jahrhunderts nicht nur das Fach Indogermanistik. Eins griff ins andere in dieser Entwicklung: Die Herausbildung der Indogermanistik ging Hand in Hand mit der Entwicklung der modernen Philologien und mit der Linguistik der Einzelsprachen. Was heute gefordert wird als *"fächerübergreifendes Forschen und Lehren"* – in diesen Disziplinen wurde es von Anfang an betrieben, ohne dieses Forschen und Lehren wäre keine einzige denkbar.

Nach und nach entdeckte man den gesamten Gegenstandsbereich ...

Die Indogermanistik untersucht eine genau umrissene Gruppe miteinander verwandter Sprachen. Wie groß diese Sprachfamilie tatsächlich ist, war zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar. Zunächst stützte sich die neue Wissenschaft natürlich auf jene Sprachen, die bereits als zusammengehörig erkannt und die in der Forschung schon behandelt waren. Das waren die klassischen Sprachen *Griechisch* und *Latein*. Mit Bopp und Schlegel waren die indoiranischen Sprachen hinzugetreten. Besonders das *Sanskrit* spielte dabei eine herausragende Rolle: Ein Sanskritkursus in der Anfangszeit der Münchner Universität war fünfstündig, viele Kurse begannen schon um 7 Uhr morgens, Samstagsunterricht war obligatorisch, in den 70er Jahren fanden pro Semester bis zu vier Kurse statt, die sich mit dieser Sprache beschäftigten. Die *germanischen* Sprachen bildeten das dritte Fundament bereits seit den ersten Vorlesungen Schmellers. Im Sommer 1833 wurde erstmals an der Universität München *Armenisch* unterrichtet von Friedrich Neumann, diese Sprache wird hier seither regelmäßig gepflegt. Bodenstedt behandelte im SoSe 1855 – auch dies war neu – das *Altslawische*. Andere zur Indogermania zählende Sprachen waren um diese Zeit in München noch weniger beachtet in ihrer Bedeutung für die Indogermanistik: Die *baltischen* Sprachen fanden vor 1914 noch keine Berücksichtigung. Die Zugehörigkeit der *keltischen* Sprachen war noch umstritten, den ersten Unterricht in einer keltischen Sprache, dem Altirischen, erteilte Ernst Kieckers im Jahr 1913. Das *Hethitische* wie das *Tocharische* wurden erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts entdeckt. Und die erste Darstellung der *albanischen* Sprache, die in den zwanziger Jahren als zur Indogermania gehörig erkannt wurde, gab es in München erst im WiSe 1961/62.

... und die adäquaten Methoden

Ebenso mußten zunächst die Methoden entwickelt werden, mit denen die Indogermanistik arbeitet. Die vergleichende Untersuchung verwandter Sprachen, die Darstellung der inneren Gesetzmäßigkeit der historischen Entwicklung ihrer Lautstruktur, ihrer Formensysteme, die Möglichkeit der Rekonstruktion historisch fehlender Zwischenglieder – all dies bedurfte zahlreicher Einzeluntersuchungen und vieler Jahre der Forschung.



Zum erstenmal faßte *Martin Haug*, erster Professor für Sanskrit und Vergleichende Sprachwissenschaft in München, im SoSe 1868, also mehr als vierzig Jahren nach Franks ersten Darstellungen des Sanskrit, unter dem Titel *Einführung in das Studium der vergleichenden Sprachwissenschaft* Aufgabe und Methoden dieser Wissenschaft zusammen.

Und im SoSe 1878 verwendete *Ernst Kuhn* erstmals im Titel einer Vorlesung den von Klaproth bereits 1823 vorgeschlagenen Begriff "indogermanisch": *Allgemeine Übersicht des indogermanischen Sprachstammes*.



25. Anlage 25.

Natürlich waren die indogermanischen Sprachen nicht die einzigen, mit denen man sich in München befaßte. Türkisch und Äthiopisch, Ägyptisch und Arabisch, Syrisch, Aramäisch, Sumerisch, Chinesisch – in der Mitte des 19. Jahrhunderts bildeten sich damit die Anfänge zahlreicher kultur-, literatur- und sprachhistorischer Fächer und Institute heraus, jener "Orchideenfächer", für die die Universität München bekannt ist.

Der Ruf einer Universität, ihr wissenschaftliches Ansehen, steht und fällt mit den Professoren, die sie an sich binden kann. Die Gelehrten, die in dieser Zeit in München lehrten, gehörten zu den ersten Sprachforschern ihrer Zeit. Natürlich – es gab das Fach Indogermanistik noch nicht, es bestand also auch noch keine Professur für Indogermanistik. Es waren die unterschiedlichsten Fachgelehrten,



die hier zusammenarbeiteten. Zudem war keiner von ihnen so sehr Spezialist in einem einzigen Fachgebiet, wie das heute angesichts der anfallenden Stoffmenge notwendig ist, daß er nicht auch über die Grenzen seines Faches hinaus gewirkt hätte. *Konrad Hofmann* lehrte ab 1856 als Professor für Germanische Philologie, zugleich auch, seit 1869, als Professor für Romanische Philologie, und er unterrichtete Sanskrit. *Johann Ferdinand Massmann*, ab 1829 ordentlicher Professor für altdeutsche Sprachen und Literatur, war gleichzeitig am Alten Gymnasium in München Lehrer für das Fach Mathematik. *Johann Kaspar Zeuß*, in der Geschichte der Indogermanistik bekannt als Begründer der modernen Keltologie, war im Sommer 1847 an die Universität München berufen als Historiker. Der Büchernachlaß von Ernst Kuhn (1846-1920), Professor für Indologie seit 1877, der sich in Teilen noch heute in der Institutsbibliothek befindet, zeigt, wie weitgestreut die Forschungsvorhaben eines Gelehrten

damals waren: Ausgaben des Rigveda und der Ilias tragen ebenso den Besitzvermerk "Kuhn" wie Schriften zur Keltologie, zur Baltistik, zur Indogermanistik, zum Altägyptischen, zum Georgischen oder zum Finnougrischen.

Am Anfang der Indogermanistik, der Indologie, der Germanistik, der ganzen sprachwissenschaftlichen Studien in München standen zwei Gelehrte, die bereits damals als führende Wissenschaftler ihres Fachgebietes in ganz Deutschland anerkannt waren: Othmar Frank und Johann Andreas Schmeller.

Neben Frank hat vor allem *Johann Andreas Schmeller* (1758-1852), einer der bedeutendsten Sprachwissenschaftler in Deutschland, Indogermanistik und Sprachwissenschaft an der Münchener Universität geprägt.

Studentenzahlen

Von Schmeller besitzen wir einige amüsante Berichte darüber, wie beliebt diese sprachwissenschaftlichen und sprachhistorischen Studien waren. Resigniert schrieb er nach seiner Antrittsvorlesung im Jahr 1827: *"Ich hätte sie fast eben so gut zu Hause meiner Uhr gegenüber gelesen, so wenig Zuhörer waren da"*.

Abgesehen von einigen anderen Professoren, so heißt es in seinem Tagebuch, seien nur etwa "ein Dutzend Studierende" anwesend gewesen. 7 bis 15 Hörer – das war "normal" für sprachwissenschaftliche Veranstaltungen (und ist es bis heute), obwohl diese Hörerzahl nicht gerade gering war, bedenkt man, daß sich in der Philosophischen Fakultät im Jahr 1827 nur insgesamt 687 Studenten eingeschrieben hatten. Es zeichnete sich bereits damals ab, was den "Orchideenfächern" bis heute vorgeworfen wird: Sie begeisterten zu wenige Studenten. Klaus Strunk beantwortete solche Vorwürfe in einer Stellungnahme im April 1997 – auch hier, nach 170 Jahren, mußte diese selbe Fehleinschätzung abgewehrt werden – so:

"Wer Studentenzahlen als vergleichsweise gering ansieht, muß den Vergleichspunkt angeben. [...] Eine Ausbildung hoher Studentenzahlen in vorrangig für den universitären Fächerkanon und dessen Abrundung wichtigen Disziplinen wäre im Hinblick darauf nicht zu verantworten, daß hier keine direkten, sondern nur mittelbare Berufszugänge am Ende des Studiums für alle diejenigen stehen, die nicht in irgendeiner Weise in der akademischen Laufbahn bleiben."

Grundlagenforschung – das ist es also, was die Indogermanistik leistet. Sie in ein "Massenfach" zu verwandeln mit Hunderten von Studenten, wäre nicht nur unmöglich, es wäre unsinnig. Strunk ist hier nichts hinzuzufügen.

Was Othmar Frank in der Orientalistik und Johann Andreas Schmeller in der Germanistik begonnen hatten, fand bedeutende Nachfolger. In der Germanistik forschten und lehrten in

der Zeit von 1829 bis 1846 – also jenen Jahren, in denen Schmeller mit dem Auf- und Ausbau der Staatsbibliothek befaßt war – Johann Ferdinand Maßmann (1797-1874), später, nach dem Tod Schmellers, Konrad Hofmann (1819-1890). Die Nachfolge Franks trat Marcus Josef Müller (1809-1874) an, der nach dem Tode Schmellers zum Sekretär der philosophisch-historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Orientalistik. Keiner von ihnen übte allerdings einen so großen Einfluß aus auf die Entwicklung der Indogermanistik wie der Indologe *Ernst Kuhn* (1846-1920).

Durch Kuhn blieb auch die Universität München eng verbunden mit der Entwicklung der Indogermanistik, die in Deutschland gerade in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts einen großen Aufschwung nahm durch die Entdeckung der Lautgesetze und durch Schleichers erste Versuche der Rekonstruktion einer indogermanischen Ursprache, die allen anderen zum indogermanischen Sprachstamm gehörenden Sprachen zugrunde liegen mußte.

Im Herbst 1905 erreichte Kuhn die Errichtung eines *Orientalischen Seminars* an der Münchner Universität. Damit wurde eine Entwicklung fortgesetzt, die in den letzten Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende begonnen hatte. Die Einzelwissenschaften, die in der Philosophischen Fakultät I zusammengefaßt waren, hatten sich zu einem solchen Umfang entwickelt, daß sie sich immer mehr zu eigenen Studienfächern herausbildeten und auch organisatorisch zu eigenen Einheiten heranwuchsen. 1878 war das *Neusprachliche Seminar* (für Deutsche Philologie, Romanistik und Anglistik) entstanden, 1892 wurde daraus die Deutsche Philologie ausgegliedert und ein "Seminar für Deutsche Philologie" gegründet, dessen Vorstand Matthias von Lexer übernahm. Seminare für Romanistik und Anglistik entstanden.

Weitere Seminargründungen folgten. Die Indogermanistik, die sich inzwischen zu einer anerkannten Wissenschaft entwickelt hatte, die an anderen Universitäten längst mit einem eigenen Lehrstuhl vertreten war (z.B. in Freiburg/Schweiz, in Münster oder Leipzig) und über eigene Seminare verfügte, wurde von Kuhns 1905 gegründetem Orientalischen Seminar mit betreut, eine für alle Beteiligten sehr unbefriedigende Lösung.

Das Indogermanische (Sprachwissenschaftliche) Seminar.

Die Zeit zwischen der Gründung 1909 und 1933

Indogermanistische Forschung und Lehre wurden also zunächst noch durch *Ernst Kuhn* und das *Orientalische Seminar* geleistet. Dieses Orientalische Seminar setzte sich zusammen aus einer arischen und einer semitischen Abteilung. Auf Antrag Kuhns wurden 1909 diese beiden Abteilungen getrennt. Ernst Kuhn, nach der von ihm gewünschten Umwidmung seiner Professur von *Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft* in eine solche für *arische [was bedeutete: indische und iranische] Philologie*, leitete nun das *arische Seminar* der Universität. Die Indogermanistik wäre hier stark in den Hintergrund getreten. Kuhn hatte jedoch nicht eine Schwächung, sondern eine Stärkung dieser Wissenschaft beabsichtigt: Er wünschte die Einrichtung einer Professur für das Fach und beantragte die Gründung eines eigenen Seminars. In der Sitzung der Philosophischen Fakultät I vom 4. März 1908 wurde beschlossen:

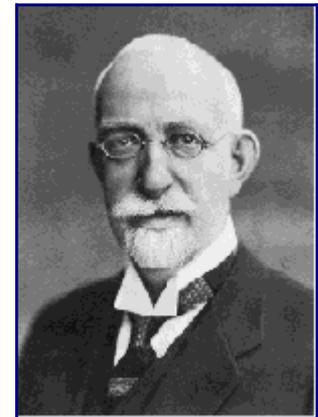
"Zur Vorbereitung der Besetzung der Professur für vergleichende Sprachwissenschaft wird eine Kommission eingesetzt ..."

Es ist dies die erste Berufungskommission für Indogermanistik in München, die Schaffung einer Fachprofessur war damit von der Fakultät beschlossen. Die Arbeitsergebnisse der Kommission lagen der Fakultät am 28. Juli 1908 vor:

Es wird berichtet über die drei Kommissionssitzungen, die in Sachen der Professur für indogermanische Sprachwissenschaft – so soll sie nach dem Beschluß der Fakultät heißen – [...] gehalten worden sind. Nach Verlesung der motivierten Vorschläge der Herren Kuhn, Paul und Krumbacher wird von der Fakultät einstimmig die Reihenfolge 1. Thurneysen, 2. Streitberg, 3. Kretschmer genehmigt.

Am 11. November 1908 erfuhr die Fakultät, daß *Rudolf Thurneysen* (1857-1940), Indogermanist und Keltologe, seit 1887 als Nachfolger von Karl Brugmann Professor für vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Freiburg/Breisgau, den Ruf nach München abgelehnt hatte. Berufen wurde also *Wilhelm Streitberg*, der zur Schule der Junggrammatiker gehörte und zu diesem Zeitpunkt als Professor für Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft in Münster lehrte. Am 16. Februar 1909 hatte die Fakultät bereits über sein Gesuch zu entscheiden:

"Entsprechend dem Antrag von Prof. Streitberg beschließt die Fakultät beim Akadem. Senat zu beantragen, für das zu errichtende Indogermanische Seminar a) für die erste Einrichtung der Bibliothek 2000 Mark, b) als jährliche Dotation für die Bibliothek 600 Mark [zu genehmigen]. Der Beschluß wird einstimmig gefaßt."



Es ist dies die erste Erwähnung des *Indogermanischen Seminars*. Zum Sommersemester 1909 trat Streitberg seine Professur in München an, am 30. April nahm er erstmals an einer Sitzung der Fakultät teil. Das Fach Indogermanistik war damit auch in München etabliert als ordentliches Studienfach unter den anderen Disziplinen der Philosophischen Fakultät, und es verfügte über ein eigenes Seminar, das ihm die finanziellen, personellen und räumlichen Mittel garantierte, um seine Arbeit durchführen zu können. Als Arbeits-, Vorlesungs- und Bibliotheksraum wies die Universitätsverwaltung dem neuen Seminar den Hörsaal 323 im 2. Stockwerk des Amalientraktes zu.

Zwischen sieben und neun Wochenstunden pro Semester unterrichtete Streitberg in München. Er behandelte griechische und lateinische Grammatik, die sprachwissenschaftliche Interpretation der Texte Homers, er dozierte über Gotisch und die Sprachgeschichte und den Wortschatz des Deutschen, über oskisch-umbrische Sprachdenkmäler und bot im Winter 1916/17 *Sprachwissenschaftliche Übungen im Anschluß an die Interpretation eines altbulgarischen oder litauischen Textes* an. Auch bei ihm wurden – offenbar ist dies eine Konstante bis heute – zwischen 12 und 15 Hörer gezählt. Regelmäßig hielt Streitberg Vorlesungen und Übungen über die Grundlagen und Methoden der Indogermanistik: bereits 1909 *Die Hauptprobleme der indogermanischen Altertumskunde*, später *Das wissenschaftliche Sprachstudium: Eine Einführung in Geschichte, Methoden und Probleme der indogermanischen Sprachwissenschaft* (SoSe 1910) oder

Indogermanische Sprachwissenschaft: Ihre Geschichte, ihre Methode und ihre Probleme (WiSe 1913/14). Mit Übungen zur Sprache Homers und zur urgermanischen Grammatik verabschiedete sich Streitberg im WiSe 1920/21 in den Ruhestand.

Von einem allein wäre das Pensum nicht zu schaffen gewesen. So holte er bereits im Winter 1910/11, den jungen *Gustav Herbig* und im Jahr 1913 *Ernst Kieckers* ans Institut, zunächst beide noch Privatdozenten mit ausgeprägten Spezialinteressen.

Im WiSe 1912/13 hatte man erstmals versucht, das Studium zu spezialisieren. Der Studiengang, den das Indogermanische Seminar anbot, erschien im Vorlesungsverzeichnis nun unter dem Namen *Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft*. Daneben gab es die *Orientalische Philologie*, die *Altclassische Philologie*, die *Germanische Philologie* und andere fachspezifische Studiengänge, die entweder von einem einzelnen Seminar angeboten wurden oder bei denen mehrere Seminare zusammenwirkten. Der Ausbruch des 1. Weltkrieges warf die Universität hier wie in allen Bereichen weit zurück. Ab 1915 wurde wieder der Oberbegriff der *Philosophischen Fakultät* eingeführt, was den Ausbau spezifischer Fachstudiengänge behinderte. Die Studenten, an die Front gezwungen, blieben aus, zahlreiche Dozenten wurden eingezogen, die im Vorlesungsverzeichnis veröffentlichten Listen der gefallenen Studenten und Professoren wurden immer länger, ein ordentlicher Studienbetrieb war kaum noch möglich. Vor allem Kieckers versuchte unermüdlich, das Nötigste zu retten. In bis zu 11 Wochenstunden unterrichtete er Latein und Griechisch, Altenglisch und Gotisch, Altbulgarisch und Altrussisch, im SoSe 1918 sogar *Suahili für Anfänger. Einführung in das Studium der Bantu-Sprache*. Oft tragen seine Vorlesungsankündigungen den ausdrücklichen Zusatz "In Vertretung eingezogener Kollegen".

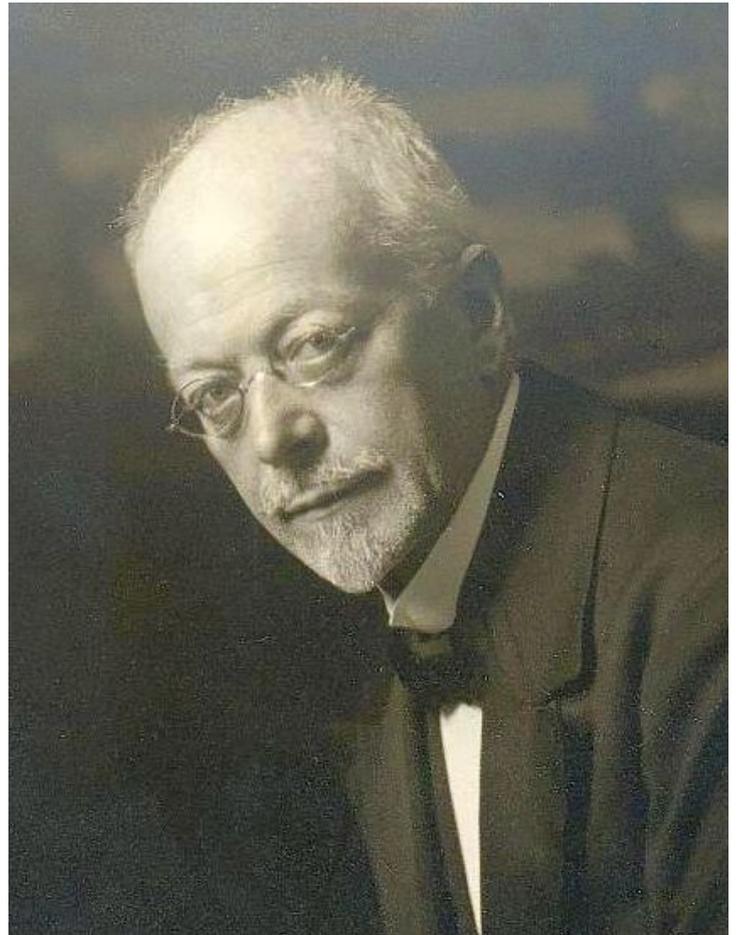


Von den Kriegsfolgen konnte sich auch die Universität nur schwer erholen. Erst im SoSe 1919 war wieder ein halbwegs geordneter Unterricht möglich. Für das Indogermanische Seminar jedoch gab es noch über einen längeren Zeitraum keine Ruhe. Im WiSe 1920, nach der Emeritierung Streitbergs, waren der Lehrstuhl und der Seminarvorstand vakant. Streitberg unterrichtete noch ein Semester lang, zog sich dann aber von der Universität zurück. Ein Jahr später folgte Kieckers dem Ruf nach Dorpat. Vom Dezember 1920 bis zum SoSe 1922 wurde *Erich Berneker*, Professor für Slavistik, zum kommissarischen Vorstand ernannt. In diesem Semester konnte ein Unterricht für Studenten der Indogermanistik nur notdürftig von Dozenten benachbarter Disziplinen aufrechterhalten werden.

Erst zum WiSe 1922/23 erging der Ruf an *Gustav Herbig*. Wie *Streitberg* hatte er nun den Titel *o. Professor für indogermanische Sprachwissenschaft*. Der Studiengang, den das Vorlesungsverzeichnis ab dem WiSe 1922/23 aufführte, nannte sich *Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft*.

Noch aus seiner Zeit als Privatdozent war *Herbig* vertraut mit dem Münchner Institut. Er führte die Hethitologie an der LMU ein, die bisher nur einmal in einer Vorlesung zur Sprache gekommen war (im SoSe 1912) und las bereits im ersten Semester seiner Professur über *Die Sprachen und Stämme des alten Kleinasiens im Lichte der neuen Entdeckungen*, ein Jahr später über *Erklärung phrygischer, lykischer und lydischer Inschriften*. Zugleich führte er die Forschungen weiter in seinem Spezialgebiet, der Etruskologie.

Von Bedeutung für die Studenten waren vor allem seine Vorlesungen zur allgemeinen Sprachwissenschaft (*Der Kampf um die Lautgesetze* im SoSe 1923 oder *Wesen des Akzents* in seinem Antrittssemester) und die Übungen und Vorlesungen zu Geschichte und Methodik des Faches: *Einführung in die Geschichte und Methodik der indogermanischen Sprachwissenschaft* (WiSe 1922/23) oder *Grundfragen der Etymologie und Semasiologie* (SoSe 1924). Daneben standen zahlreiche Veranstaltungen, die sich mit dem Gotischen und Althochdeutschen, mit Homer, mit der vergleichenden Syntax des Griechischen, Lateinischen und Deutschen oder mit den italischen Dialekten beschäftigten. Etwa 20 Studenten, so wird berichtet, nahmen durchschnittlich an seinen Lehrveranstaltungen teil.

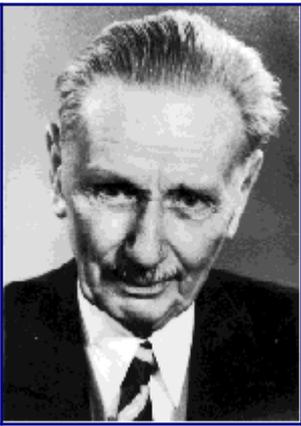


1922 schon hatte die Bayerische Akademie *Herbig* zum Mitglied gewählt. Sein *Corpus Inscriptionum Etruscarum* war für jeden Etruskologen unentbehrlich. Seine Münchener Tätigkeit war leider nur von kurzer Dauer: Er starb im Winter 1925.

Wieder waren Lehrstuhl und Seminar verwaist. Die geschäftsführende Leitung übernahm der Indologe *Hanns Oertel*, wissenschaftlicher Leiter wurde *Konrad Fritz Manu Leumann*.

Im Sommer 1926, genau 100 Jahre nach der Gründung der Münchner Universität, ein halbes Jahr nach *Herbigs* Tod, konnte der Lehrstuhl wieder besetzt werden. Aus Bonn, wo er als Nachfolger von *Rudolf Thurneysen* den

Lehrstuhl für Vergleichende und indogermanische Sprachwissenschaft innehatte, wurde *Ferdinand Sommer* nach München berufen, um dort am Institut zu lehren und das Seminar zu führen – 30 Jahre lang wird er diese Aufgabe wahrnehmen.



In der *Festschrift der Universität* zum 100. Jahrestag der Universitätsgründung, in der die Universität München ihre Studiengänge und die Geschichte ihrer Seminare vorstellte, beschrieb Ferdinand Sommer selbst das Indogermanische Seminar, wie er es vorgefunden hatte:

Gleichzeitig mit der Einrichtung eines eigenen Lehrstuhls für indogermanische Sprachwissenschaft im Sommerhalbjahr 1909 wurde auch das Seminar geschaffen.

[...] Der jährliche Etat beträgt jetzt 900 Mk. – Aus Anlaß von Neuberufungen ergaben sich Sonderzuwendungen von 1500 Mk. bzw. 2000 Mk. Aus diesen Mitteln wurde eine Bibliothek der für die Indogermanistik nötigen Hilfsmittel begründet und ausgebaut. Auch Sprachphilosophie und allgemeine Sprachwissenschaft wurden in zunehmendem Maße berücksichtigt, vor allem seit Herbig's Leitung. Gegenwärtig ist ein Bücherbestand von 1250 Bänden vorhanden. Dazu kommen noch ca. 200 von der Universitätsbibliothek München dem Seminar leihweise überlassene Bände.

Die Übungen des Seminars, das im zweiten Stock des Universitätshauptgebäudes untergebracht ist, suchen die Teilnehmer in sprachwissenschaftlicher Methode auf den verschiedensten Gebieten auszubilden [...].

Das Seminar war also keineswegs üppig ausgestattet. Bedenkt man, daß es um diese Zeit auch keinen fest angestellten Assistenten mit Lehrverpflichtung gab, daß beispielsweise die Studenten Max Groth und Hans Zinsmeister, die Sommer zu seinen wissenschaftlichen Assistenten ernannte hatte, mit einem "Federgeld" von 50 Reichsmark im Halbjahr "entlohnt" wurden, so wird die Leistung und Arbeitsbelastung Sommers greifbar. Er trug den gesamten Lehrbetrieb allein und mußte sich zugleich selbst um alle Verwaltungsaufgaben kümmern. Erst im SoSe 1932 wurde *Eva Fiesel*, eine ehemalige Studentin von Gustav Herbig, als wissenschaftliche Hilfskraft eingestellt. Sie unterrichtete Etruskologie, was sicherlich ein Gewinn war für das Institut – seit Herbig's Tod hatte es keinen Unterricht mehr in diesem Fach gegeben.

Was den Lehrbetrieb angeht, so setzte Sommer als Schwerpunkte die klassischen Sprachen und das Germanische. Einführung in das Studium der lateinischen Sprache, Deutsche Grammatik (Flexionslehre) und Sprachgeschichtliche Übungen zu Theokrit waren die Themen der Vorlesungen in seinem ersten Münchner Semester.

Neben dieser Lehr- und Forschungstätigkeit bemühte sich Sommer von Anfang an um einen Ausbau des Seminars. In einem Antrag auf Zuweisung besserer Räume vom 5. Juni 1929 bittet er den Verwaltungsausschuß der Universität für sein Seminar baldmöglichst neue Räumlichkeiten zur Verfügung stellen zu wollen und zwar 1. einen genügend großen Arbeits- und Übungsraum und 2. in Verbindung mit diesem ein gesondertes Vorstandszimmer. Begründung: Das Seminar besteht zur Zeit aus einem einzigen kleinen Raum von ca. 6 x 8 m [d.i. Hörsaal 323, der im Jahr 1909 dem neugegründeten Seminar zur Verfügung gestellt worden war], in dem sich außer Büchergestellen, die sämtliche Wände einnehmen, noch be-

finden: Je ein Schreibtisch für den Vorstand und den Assistenten, ein Tisch für die Seminarbenützer (4,90 x 1,50 m), sowie ein Kasten mit aufgesetztem Katalog und eine Wandtafel. Meinem verstorbenen Herrn Vorgänger war ein eigenes Vorstandszimmer eingeräumt, das jedoch nach seinem Ableben wieder eingezogen wurde. Meines Wissens ist mein Institut das einzige in der Philosophischen Fakultät I. Sektion, das kein solches besitzt ...

Im WiSe 1928/29 kamen mit der Untersuchung hethitischer Texte die anatolischen Sprachen hinzu, die zugleich einen Schwerpunkt in Sommers Forschungstätigkeit bildeten. Darüber hinaus bot er Lehrveranstaltungen zu wissenschaftsmethodischen Fragen, Einführungen in die Indogermanistik und Vorlesungen von allgemeinerem Interesse, die auch für Hörer anderer Fächer interessant und empfohlen waren, z.B. *Entstehung der Sprache und Sprachen. Die Sprachen der Erde. Die Schrift* – eine Übung, die Sommer mehrfach wiederholt hat.

Das Jahr 1930 brachte in der Raumfrage einige Entlastung. Im Januar konnte das Seminar einen neuen Raum beziehen – keineswegs so üppig, wie Sommer es gewünscht hatte, aber doch etwas größer. Im Erdgeschoß im Trakt Amalienstraße wurde der Hörsaal 132 hergerichtet. Auch hier gab es keine Trennung von Übungs-, Veranstaltungs- und Vorstandszimmer. Für Sommer und die Assistenten wurde eine Ecke abgetrennt, es gab wieder einen riesigen Tisch mit Stühlen und Tafel für Vorlesungen, die Längswand und eine eigens eingebaute Galerie dienten als Bibliothek. Kein Wunder, daß Sommer es immer wieder einmal vorzog, mit seinen Studenten auszuweichen in seine Privatwohnung in der Ludwigstraße, direkt neben der Staatsbibliothek.

Trotzdem: Hier, in diesem Hörsaal 132, in einem abgetrennten Verschlag, arbeitete Sommer, entstanden Manuskripte, wurden Vorlesungen konzipiert. Hier wurden Studenten ausgebildet, von denen sich einige zu bedeutenden Wissenschaftlern entwickelt haben.

1930 änderte sich auch der Name der Seminars: Aus dem *Indogermanischen Seminar* wurde das *Sprachwissenschaftliche Seminar*, um zu zeigen, daß hier auch die Interessen der nicht-indogermanischen Sprachen und der allgemeinen Sprachwissenschaft vertreten wurden. Am Lehrprogramm änderte sich zunächst kaum etwas. Unter dem Lehrgang *Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft* bot Sommer beispielsweise im Winter 1936/37 an: *Deutsche Grammatik (Formenlehre)*, *Hethitische Übungen* und *Sprachgeschichtliche Übungen zu Vergils Aeneis*.

Listen mit den eingetragenen Studenten gibt es ab dem WiSe 1929/30. Sie lesen sich streckenweise wie Kürschner's Gelehrtenkalender der kommenden Generation. Anton Scherer findet sich dort neben Anton Spitaler, Heinrich Hönigswald (später Henry M. Hoenigswald) neben Ernst Risch, Karl Hoffmann ebenso wie Hans Zinsmeister, Annelies Kammenhuber, Wilhelm Lettenbauer, Jürgen von Beckerath, Helmut Humbach, Raimund Pfister ... Zwischen 15 und 22 Einschreibungen verzeichnete das Institut in jedem Semester. Im Lauf der Zeit promovierten viele von ihnen in München, Sommer war ihr Doktorvater: 1932 Anton Scherer, 1934 Leonie Zuntz, 1935 Raimund Pfister, 1941 Karl Hoffmann und viele andere. Natürlich fand auch ein intensives, fröhliches Institutsleben statt. Es gab Feste, Wochenendausflüge in die Berge, und es gab "Seminareinladungen" zu Feiern in Sommers Wohnung.

33. Dr. Haury, Römerstr. 26/II L

Wintersemester 1932/33.

3 Sommer Metrische Übungen. (Teilnehmer mit ° bezeichnet)

2 Fesch Die etruskische Sprache. (" " " ")

6 Dr. Haury	Beh. Oberstudienrat	Römerstr. 26/II L.
* 2 Hans Zinsmeister	Stud. Ass.	Neuenteufelstr. 38/III r.
3 Dr. J. B. Hoffmann	Redaktor a. Theol. Ling.	St. Anthonysstr. 20
4 Dr. J. B. Hoffmann	Stud. phil.	Kudlauerstr. 3 II L.
5 Dr. J. B. Hoffmann	Stud. phil.	Kudlauerstr. 11a/1
6 Raimund Pfister	Stud. phil.	Lucile Grahmstr. 41 II R.
7 Dr. Paul-Max Groth	Assistent, idg.	Adalbertstr. 21 II L.
* 8 Theodor Essler	Stud. phil.	Herzogstr. 9 II L.
9 Dr. Otto Paul	Privatgelehrter	Reuthergerstr. 6/10
10 Dr. J. B. Hoffmann	canon. phil.	Murtenstr. 1/II
11 Leonie Zuntz	Stud. phil.	Liedlstr. 37 III
* 12 Heindl Rindler	stud. phil.	Schellingstr. 29 III R.
* 13 Leonie Zuntz	stud. phil.	Kurfürstenstr. 18 II
14 Anton Spitaler	Stud. phil.	Munich. 51 IV.
15 Risch, Ernst	stud. phil.	Pindlerplatz 6/5 Rindler.
16 Dr. J. B. Hoffmann	Stud. phil.	Rainstr. 51 III

27. 28. 29. 30. 31. 32. 33.

Einen zentralen Stellenwert in der Arbeit Sommers und seiner Studenten nahm der Ausbau der Institutsbibliothek ein, die sich rasch vergrößerte. Hans Zinsmeister, zu jener Zeit Sommers Assistent, beschreibt diese Sammelwut:

Auch sonst sah es mit den Etatmitteln schlecht aus. Dies war vor allem störend für den Aufbau der Seminarbibliothek, die zu Beginn der Lehrtätigkeit Sommers an der Münchener Universität gleich Null war. In zäher, mit bewundernswerter Unverdrossenheit fortgeführter Arbeit hat Sommer im Verlauf von eineinhalb Jahrzehnten eine wissenschaftliche Fachbibliothek daraus gemacht. Jeder Katalog aller namhaften Antiquare Deutschlands und des Auslands wurde in mühseliger und zeitraubender Arbeit von ihm und mir durchgeackert und nur zu oft mussten wir dann bei der gemeinsamen Lagebesprechung auf günstige Angebote lange gesuchter Desiderata aus Mangel an Mitteln verzichten. Aber Schritt für Schritt konnten doch die Lücken geschlossen und die Regale gefüllt werden. Die weltweiten persönlichen Beziehungen des Geheim-

rats [dieser Titel war Sommer 1926 verliehen worden] zu allen namhaften Sprachforschern der Welt brachten uns vor allem eine Fülle seltener und wertvoller Sonderdrucke ein, die Sommer durch unermüdliches Schreiben von Bettelbriefen beschaffte.[...] Für mich bedeutete diese Fülle oftmals kleiner und kleiner Sonderdrucke neben den vielen Dankesbriefen vor allem eine enorme Katalogisierungsarbeit.

Spuren dieser Arbeit finden sich noch heute im Institut. Katalogkarten und die Inventarlisten der Bibliothek tragen die Handschriften der Wissenschaftler, die hier ausgebildet wurden.

Es ist das Jahr 1932. Sommers *Vergleichende Syntax der Schulsprachen* ist soeben in dritter Auflage erschienen. Das Sprachwissenschaftliche Seminar der Universität München leistet hervorragende Arbeit in Forschung und Lehre, es erscheint grundsolide und sicher.

Das Seminar in der Zeit des Nationalsozialismus. 1933 – 1945

Im Januar 1933 wurde Hitler Reichskanzler.

Es ist hier nun von Opfern zu sprechen und von Tätern. Da ist zunächst das Fach Indogermanistik selbst. Die Rassenpolitik der Nationalsozialisten, zusammen mit ihrer Wissenschaftspolitik haben dieses Fach schwer belastet. Immer wieder wird es seither der Affinität zum Nationalsozialismus verdächtigt, wird ihm unterstellt, der Rassenideologie wissenschaftliche Argumente geliefert zu haben. Das hat nicht zuletzt dazu geführt, daß die Indogermanistik – Jahrzehnte später – in der DDR als "reaktionär" und "bourgeois" zerschlagen wurde.

Kann eine Wissenschaft "reaktionär" sein? Ist die Medizin verbrecherisch, weil Ärzte in Konzentrationslagern furchtbare Verbrechen begangen haben? Begünstigt die Chemie den Völkermord, weil Chemiker die Produktion von Senfgas, Zyklon B oder Agent Orange ermöglichten? Ist die Anglistik rassistisch, weil in den 30er Jahren Robert Spindler, Anglist und Nationalsozialist, mehrfach Vorlesungen hielt mit Titeln wie diesem: *Einführung in die Geschichte der englischen Sprache: Phonetik, Intonation, Rasse und Sprache*? Kann eine verbrecherische Ideologie überhaupt "wissenschaftlich" begründet werden? Das würde doch wohl heißen, daß diese Ideologie auf beweisbaren Wahrheiten beruht.

Tatsache ist: Schon im 19. Jahrhundert haben sich bedeutende Indogermanisten (Schleicher, Pott) gegen die reaktionären Rassetheorien gewendet. Wie alle anderen Wissenschaften, haben die Nationalsozialisten auch die Indogermanistik dort instrumentalisiert, wo dies für sie möglich und machbar war. In zahlreichen anderen Fällen dagegen wurden Sprachwissenschaftler und Indogermanisten verfolgt, vertrieben, ermordet – gewiß nicht, weil ihr Wissenschaftsgebiet den Nationalsozialismus gerechtfertigt hätte. Der Indogermanist und Finnougrist *Hermann Jacobsohn*, der zu Beginn des Jahrhunderts auch in München gelehrt hatte (z.B. *Vergleichende Formenlehre des Indogermanischen mit besonderer Berücksichtigung des Griechischen, Lateinischen und Germanischen*, WiSe 1910/11) wurde 1933 – er war nach NS-Vorstellungen nicht "rein arisch" – aus der Universität Marburg entlassen und beging Selbstmord. *Lucian Schermann*, Professor für Sanskrit in München und Mitglied der Bayer-

ischen Akademie der Wissenschaften, erhielt 1933 Lehrverbot. Im hohen Alter von 73 Jahren wurde er zur Emigration in die USA gezwungen und 1940 ausgebürgert. Erst 1946, kurz vor seinem Tod, erlebte er seine Rehabilitierung.

Die Verfolgung blieb nicht auf Deutschland beschränkt. Der Indogermanist und Albanologe *Norbert Jokl* lehrte in Wien. Schüler berichten, wie Jokl 1942 abgeführt wurde: Ein Manuskript fest an sich gepreßt (wohl das *Etymologische Wörterbuch der albanischen Sprache*, an dem er gerade arbeitete), flankiert von Gestapomännern, die ihn verhaftet hatten. Seither gibt es kein Lebenszeichen mehr von ihm.

Natürlich war die Berufungspolitik der zentrale Punkt bei der Durchführung nationalsozialistischer Hochschulpolitik, deren Ziel es erklärtermaßen war, willfähige Kader für das 3. Reich zu produzieren. Vor 1933 gehörte kein einziger der Lehrstuhlinhaber der Philosophischen Fakultät der Nazi-Partei an, in den kommenden Jahren jedoch wurden etwa zwei Drittel der Lehrstühle neu besetzt. Eine wichtige Rolle spielte nun in den Berufungsverfahren, wie sich der Bewerber stellte zum "neuen Reich".

Nationalsozialisten wie *Robert Spindler* (Anglistik) oder *Erich Clemens Gierach* (Germanistik) wurden berufen – gegen die Berufung dieses letzteren hatte sich Ferdinand Sommer aus fachlichen Gründen gewandt. Dem Germanisten *Eduard Hartl* (1892-1954) dagegen verwehrte Walter Wüst, von dem noch zu sprechen sein wird, den Ruf an die Universität München mit einem Gutachten, in dem es u.a. hieß: "Politisch [...] gehörte er zu den manchmal ironisch, manchmal wohlwollend Neutralen, die vom kämpferischen Nationalsozialismus nicht erfaßt sind und wohl auch nicht erfaßt werden". Die Berufung des Philosophie-Professors *Hans Mayer* (Würzburg) wurde 1935 von der Philosophischen Fakultät aus "politischen Gründen gestrichen".

Bis ins Detail sollte das Leben von Studenten und Dozenten reglementiert werden. Eine Beschwerde der Philosophischen Fakultät, daß die Studenten durch Partei- und SA-Mitarbeit am Studium gehindert seien, wurde vom Rektor 1934 dahingehend beschieden, daß "die Studenten an den Sonntagen, monatlich an zwei Samstagen und an den Feiertagen durch die SA nicht beansprucht werden, daß also an diesen Tagen Lehrausflüge möglich sind". Auch eine Verkürzung der Schulzeit von 13 auf 12 Jahre und eine drastische Studienzeitsverkürzung wurden angestrebt: Studenten seien wegen der langen Ausbildungszeiten erst spät in der Lage, eine Familie zu gründen, das sei nicht im Sinne nationalsozialistischer Bevölkerungspolitik.

Gerade die geisteswissenschaftlichen Fächer sollten dazu benutzt werden, die Ideologie der Nazis zu untermauern und weiterzutragen. Nach Kriegsbeginn wurden diese Anstrengungen verstärkt. Aus dem Institut für Vor- und Frühgeschichte wurde zu Beginn der 40er Jahre ein *Institut für Vor- und Frühgeschichte, geschichtliche Hilfswissenschaften, Geschichte, Sippen- und Familienforschung, Kriegs- und Heeresgeschichte, Zeitungswissenschaft*. Der Studiengang *Allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft, indische und iranische Philologie* erhielt im WiSe 1941/42 den Zusatz *und Eugenologie*. 1939 bereits wurden die Universitäten angewiesen, im

Vorlesungsverzeichnis Fremdwörter zu vermeiden.

Natürlich – Sprachpurismus hatte es immer wieder in verschiedenster Form gegeben, auch in der Sprachwissenschaft und Indogermanistik. Was hier betrieben wurde, war dagegen lächerliche Deutschtümelei, ganzen Wissenschaftszweigen wurde die Fachterminologie streitig gemacht. Insbesondere die von den Nationalsozialisten neuberufenen Dozenten taten sich hier gern hervor. *Urgermanische Lautlehre: Die Selbstlaute* hieß beispielsweise eine der ersten Vorlesungen von *Erich Clemens Gierach* im Winter 1936/37. Wie in der Grundschule sprach man an der Universität in zahlreichen Vorlesungen nun von "Selbst- und Mitlauten", von "Satzlehre" und "Lautkunde", von "Haupt- und Eigenschaftswort". Es gab Vorlesungen zur *Geschichtlichen Sprachkunde* (Gierach 1941/42) oder zur *Satzlehre des englischen Zeitworts* (Spindler 1940). Bevorzugtes Forschungsgebiet wurde Namenforschung – das Steckenpferd nationalsozialistischer "Ahnenforscher".

Und da ist einer der benennbaren Täter, die eine Rolle spielten in Zusammenhang mit dem Sprachwissenschaftlichen Seminar: *Walter Wüst*. 1901 geboren, war er seit 1927 Privatdozent, seit 1935 o. Prof. für arische Philologie, hatte also den Lehrstuhl von *Ernst Kuhn* übernommen. Zugleich war Wüst überzeugter Nationalsozialist, SS-Standartenführer und Freund Himmlers. Bei all diesen "Qualifikationen" war er aufgestiegen zum Stellvertretenden Präsidenten der Deutschen Akademie der Wissenschaften – ein Mann, der nach seiner Entfernung von der Universität 1945 so gründlich aus Annalen und Handbüchern verschwand, daß dies bereits wieder stutzig macht.

Wüst leitete das *Seminar für arische Kultur- und Sprachwissenschaft* – so wurde nun das Institut für "arische Philologie" genannt, sehr zur Freude der NSdAP, die sich sehr befriedigt über diese Bezeichnung äußerte. Zunächst blieben dieses Seminar und das Sprachwissenschaftliche Seminar unter Sommer selbständig, sowohl in organisatorischer Hinsicht, als auch in Hinblick auf das Lehrangebot.

Das änderte sich im ersten Kriegswinter, während des 1. Trimesters 1940. Zwar blieben die beiden Seminare eigenständige Einheiten, der Studiengang, den beide nun zusammen anboten, nannte sich *Allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft, indische und iranische Philologie*. Die Namen Wüst und Sommer tauchten nun nebeneinander auf im Vorlesungsverzeichnis.

Während Sommer sich bemühte, sich auf sein Fach zu konzentrieren, machte Wüst über sein Seminar hinaus nationalsozialistische Hochschulpolitik. Ende der 30er Jahre Dekan der Fakultät, spielte er eine wichtige Rolle beispielsweise in der Berufungspolitik. Im SoSe 1941 wurde Wüst Rektor der Universität. Seine Rede anlässlich der Übernahme des Rektorates, feierlich abgehalten und von der völkischen Presse bejubelt am 5. Juli 1941 in der Großen Aula der Universität, ist veröffentlicht unter dem Titel *Indogermanisches Bekenntnis* und gewidmet dem "Reichsführer SS Heinrich Himmler in Dankbarkeit und Treue". Hier ist dann zu lesen "nördliches Indogermanentum aber hat diese Daseinsmächte in einem nur ihm eigenen Ausgriff, in einer nur ihm eigenen rastlosen Seelenschau schöpferisch durchdrungen

im Reich". Wissenschaft?

Oder: Grund, Gefahr und Aufgabe deutscher Wissenschaft sei "die Neuschöpfung einer nordischen Herrenschaft, einer indogermanischen Gemeinschaft, einer Zukunft, die auf ihr Banner nicht "Kapital und Krieg", sondern "Kinder und Kultur" geschrieben hat [...]" Wissenschaft? Sicher nicht, nationalsozialistisches Propagandageschwätz. Und während Wüst davon faselte, daß das humanistische Gymnasium zu ersetzen sei durch ein "indogermanisches Gymnasium des völkischen Nationalsozialismus", auf das dann die Universität als "indogermanische Forschungsstätte ersten Ranges" folgen müsse, in diesem Augenblick – im Sommer 1941 – verbluteten Zehntausende im Krieg und in den Konzentrationslagern. Nicht einmal zwei Jahre später – Wüst war noch immer verantwortlicher Rektor der Universität – wurde die Widerstandsgruppe *Weißer Rose* zerschlagen, Sophie und Hans Scholl im Lichthof der Universität verhaftet, nur wenige Schritte von der Großen Aula entfernt, sie selbst und ihre Mitverschworenen hingerichtet.

Die "indogermanische Forschungsstätte" in München, das Sprachwissenschaftliche Seminar, ist schon unmittelbar nach der Machtergreifung der Nazis den ersten Repressalien ausgesetzt. So absurd es nämlich klingen mag: Ausgerechnet das Sprachwissenschaftliche Seminar, der Ausbildungsort für Indogermanisten, galt den Nazis als "verjudet". Mehrere Studenten waren nicht "rein arisch".

Erstes Opfer wurde *Eva Fiesel* (1891-1937), die schon unter Herbig hier studiert hatte und nun Etruskologie lehrte. Seit Mitte 1932 hatte sie als Wissenschaftliche Hilfskraft selbständig am Institut unterrichtet. Am 21. Juli 1933 verfügte das Staatsministerium für Unterricht und Kultus, "Die mit Min.Entschl. vom 24. Juli 1931 ... erteilte Genehmigung, daß Frau Dr. phil. Eva Fiesel im Rahmen des Sprachwissenschaftlichen Seminars Lehrkurse über Etruskologie abhält, wird mit sofortiger Wirkung zurückgenommen".

Eva Fiesel war nicht die einzige. In einem großen Rundumschlag wurden zahlreiche junge Gelehrte in dieser Zeit in München und anderen Universitäten entlassen. Dieses Berufsverbot, das die Nazis über eine Dozentin verhängten, löste Empörung aus und Widerstand.

Eva Fiesel war nicht die einzige. *Gabriele Schöpflich* mußte emigrieren, ebenso wie *Henry M. Hoenigswald*. *Leonie Zuntz* konnte noch 1934 mit einem hethitologischen Thema bei Sommer promovieren. Dann wurde auch sie in die Emigration getrieben, 1942 nahm sie sich in London das Leben.

1939, mit Beginn des Krieges, verdüsterte sich die Situation am Seminar noch mehr. Hatten sich Ende der 30er Jahre bis zu vierzig Studenten eingeschrieben, so weist das Studentenverzeichnis jetzt nur noch wenige Studierende auf. Die Namen von vielen jungen Männern sind versehen mit dem Zusatz "zur Zeit im Felde", sie waren von der Armee nur zurückgekommen, um sich einzuschreiben, hatten den kurzen Fronturlaub zu einem Besuch im Seminar genutzt. Im WiSe 1942/43 tauchte zum letztenmal der Name *Fritz Ose* auf – jener Student, der sich für Eva Fiesel engagiert hatte. Er hatte erst kurz zuvor über ein hethitisches Thema bei Sommer promoviert, dem Seminar eine Reihe seiner hethitologischen Bücher ges-

chenkt. Fritz Ose fiel. 1941 fiel der Student *Rudolf Heindl*. *Paul Max Groth*, ein von Sommer geschätzter Student, der zeitweise die Aufgaben eines Assistenten übernommen hatte, blieb vermißt. Andere Studenten – *Raimund Pfister*, *Hans Zinsmeister* – kehrten erst nach langer Gefangenschaft aus dem Krieg zurück.

Die Seminarbibliothek schließlich, Sommers ganzer Stolz, die Seele des Sprachwissenschaftlichen Seminars, ging verloren. Im Sommer 1944 begannen die großflächigen Bombardements auf München. Am 13. August 1944 wurde die Universität zerstört, im Januar 1945 die Privatwohnung Sommers in der Ludwigstraße ausgebombt. Das gesamte hethitische Wortmaterial, das er dort verzettelt und bearbeitet hatte, verbrannte. Wenigstens die Seminarbibliothek wollte man retten: Mehr als 6000 Bände, die sich inzwischen angesammelt hatten, wurden, zusammen mit den Bibliotheken anderer Seminare, in das bayerische Land schloß Wässerndorf evakuiert, nur einige wenige Bücher, die als nicht so erhaltenswert galten, blieben zurück – oben in den Fächern der Galerie. Alle diese Bände und Bändchen – zumeist aus dem Nachlaß von Ernst Kuhn – wurden gerettet. Sie bildeten den Grundstock einer neuen Institutsbibliothek. Die ausgelagerten Bücher sind bis auf den letzten Band verbrannt: Das "sichere Schlößchen" erwies sich bei Kriegsende als ein letztes Widerstandsnest der Nationalsozialisten, es erlebte schwere Kämpfe und wurde nach der Eroberung durch amerikanische Truppen aus Rache in Brand gesteckt. Die Seminarbibliothek konnte nicht mehr gerettet werden.

Im Mai 1945 brach Hitlerdeutschland endgültig zusammen. Das Sprachwissenschaftliche Seminar, das zu Beginn der Tyrannei gesichert und gefestigt gewirkt hatte, war nun ausgeblutet, seiner Studenten und der gesamten Bibliothek beraubt, die Universität ein Trümmerhaufen. Ein Vorlesungsverzeichnis für das SoSe 1945 liegt noch vor. Sommer plante hethitische Übungen, die Lektüre des "Kratylos", es sollte eine Einführung geben in das Armenische und Altbulgarische Grammatik.

Das Sommersemester 1945 fand nicht statt. Die Ludwig-Maximilians-Universität München war weitgehend zerstört.

Neubeginn – Die Zeit seit 1945

Es dauerte länger als ein Jahr, bis der Vorlesungsbetrieb notdürftig wiederaufgenommen werden konnte. Während dieser Zeit wurden Studenten eingesetzt zum Trümmerräumen, nicht zum Studium.

Hörsaal 132, das Sprachwissenschaftliche Seminar, war nur gering beschädigt – wären die Bücher hiergeblieben, nicht eines wäre verbrannt. Provisorisch konnte der Saal wiederhergestellt werden. Aber welcher Unterschied zu früher: Die leeren Plätze unter den Studenten. Die gähnende Leere dort, wo früher einmal Bücher gestanden hatten. Wer vor die Tür trat, stand in einem Ruinenfeld: der Lichthof – zerstört. Die Häuser in der Schelling- und Adalbertstraße – ausgebrannt. Die Brunnen vor dem Hauptgebäude – geborsten. Das Siegestor – gesprengt.

In den eiskalten Nachkriegswintern wurde ein kleines Kanonenöfchen Zentrum des Institutsgeschehens, das nur spärlich Wärme gab und Ruß und Rauch über ein durch das Fenster geschobenes Ofenrohr direkt in die Amalienstraße blies.

Im Sommer 1947 begann *Ferdinand Sommer* – nachdem er im Jahr zuvor schon einmal erste Versuche unternommen hatte – mit dem Vorlesungsbetrieb. *Homer* – das war die erste Übung im mühsam wiederhergestellten Seminar. Das Lernen blieb schwierig: Nicht nur die Seminarbibliothek war verbrannt. Sommers Privatsammlung war zerstört, die Staatsbibliothek hatte einen großen Teil ihrer Bestände verloren, die Bayerische Akademie war ausgebrannt.

Doch die Studenten sammelten sich wieder. Karl Hoffmann – inzwischen promoviert – , Helmut Humbach, Annelies Kammenhuber, Jürgen von Beckerath, Anton Scherer, Raimund Pfister waren die ersten, die sich wieder einstellten. 12 Studenten im Jahr 1946 – das war ein Anfang. Zu Beginn der 50er Jahre stieß Helmut Rix hinzu, später Johannes Bechert, in den frühen 60er Jahren Alfred Bammesberger, Hartmut Katz, Gabriella Szabó, Heiner Eichner, Helmut Gipper. Zum Teil waren sie dem Studentenalter bereits entwachsen, hatten schon Rang und Namen in der Wissenschaft – wollten aber noch weiterlernen bei Ferdinand Sommer.

Zudem fällt auf, daß in diesen Nachkriegsjahren zahlreiche junge Gelehrte hinzugezogen wurden, um den Lehrbetrieb aufrechtzuerhalten und auszudehnen. Hatte Sommer früher das Fach "Allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft" weitgehend allein bestritten, so unterrichteten nun einige seiner Schüler neben ihm: 1948/49 lehrte Anton Scherer griechische Formenlehre; *Karl Hoffmann*, später Professor in Saarbrücken und Erlangen, hielt Übungen ab zum *Sanskrit* (SoSe 1949), zur *altiranischen Laut- und Formenlehre* (SoSe 1950), zum *Verbalsystem der indogermanischen Sprachen* (WiSe 1951/52), zur *indogermanischen Lautlehre* (WiSe 1952/53) usw., und zwar nicht nur im Rahmen des Lehrganges Indogermanistik – zugleich unterrichtete er bis zu seiner Berufung nach Saarbrücken 1952 jahrelang am Seminar für Indologie und Iranistik. Das Armenische wurde im Rahmen des Seminars zunächst von *Wilhelm Hengstenberg* gelehrt, später von *Artashes Abeghian*. Zugleich dehnte sich das Lehrangebot aus. Bereits in den 40er Jahren war hier, am Sprachwissenschaftlichen Seminar, die Finnougristik untergebracht, die in dieser Zeit noch nicht über ein eigenes Universitätsseminar verfügte. Und da nicht, wie heute, ein Seminar für Phonetik, bestand, wurde auch dieses Lehrfach zunächst im Rahmen des Sprachwissenschaftlichen Seminars von *Jörgen Forchhammer* unterrichtet. Mitte der 50er Jahre las Helmut Humbach zu klassischen und indoiranischen Sprachen.

An anderen Universitätsseminaren war die Lage nicht weniger schwierig. Gegenseitige Hilfe war notwendig. So unterrichtete Sommer seinerseits mehrfach deutsche Grammatik am Deutschen Seminar.

Im Jahr 1952 schließlich begann *Annelies Kammenhuber* (1922-1995) mit ihrer Lehrtätigkeit. Auch auswärtige Gelehrte wurden hinzugezogen. *Artschi Metreweli* hielt im SoSe 1949

Übungen ab im Georgischen. *Julius Pokorny* befaßte sich zwischen 1954 und 1956 über mehrere Semester mit dem Keltischen: Altirisch und Kymrisch. Bereits im SoSe 1950, lange vor Sommers Emeritierung, hielt erstmals *Wilhelm Wissmann*, der spätere Ordinarius und Seminarvorstand, Übungen ab zu "*Althochdeutschen Glossaren*".

Denn Sommers Emeritierung zeichnete sich inzwischen ab. 75 Jahre alt war er nun, seit 24 Jahren stand er dem Seminar vor. Zum 1. Januar 1951 wurde er Emeritus. Da ein Nachfolger indessen noch nicht in Sicht war, verwaltete er Lehrstuhl und Seminar zunächst kommissarisch weiter. 1952 schrieb er an den Dekan der Philosophischen Fakultät:

"Wie Ihnen bekannt, ging mein eigener Wunsch dahin, mit Schluß des Sommersemesters 1952 vom Lehramt zurückzutreten. Ich habe nach meiner Emeritierung bisher vertretungsweise die Vorlesungen und Seminarübungen sowie die Verwaltung des Seminars im Auftrag des Ministeriums weitergeführt, möchte aber nunmehr, nach Vollendung meines 77. Lebensjahres und nach 50jähriger Tätigkeit als ordentlicher Professor, von allen amtlichen Verpflichtungen ab 1.10.1952 befreit werden."

Zunächst war von einem Nachfolger noch nicht die Rede. Paul Diels, Professor für slavische Philologie, übernahm die kommissarische Leitung des Seminars.

1952, pünktlich zu seinem 50. Professorenjubiläum und zu seinem 77. Geburtstag, erlebte Sommer noch eine besondere Freude. Schon 1934, in einem Bericht über das Sprachwissenschaftliche Seminar, hatte er bedauernd geschrieben:

"Eigene Veröffentlichungen herauszugeben, ist das Seminar nicht in der Lage."

Nun, zu seinem Jubiläum und ihm gewidmet, erschien die erste Nummer der "Münchener Studien zur Sprachwissenschaft", herausgegeben vom Mitgliedern und Freunden des Seminars, die sich zusammengefunden hatten im "Münchner sprachwissenschaftlichen Studienkreis".

Die ersten Nummern der neuen Zeitschrift waren noch typische Nachkriegsprodukte: Mühselig mit der Schreibmaschine auf Wachsmatrizen getippt, von Hand abgezogen auf einem Vervielfältigungsapparat, auf schlechtem Papier, so liegen die Hefte vor. Erst 1957, als die Herausgeber in dem Münchner Buchhändler Kitzinger einen Verleger finden konnten, verbesserte sich auch die äußere Qualität. Inhaltlich entwickelten sich die "MSS" zu einer der renommiertesten Zeitschriften der Indogermanistik und erscheinen noch heute jährlich in regelmäßiger Reihenfolge. Nicht nur unter den Autoren, auch unter den Herausgebern, die im Auftrag des Münchner sprachwissenschaftlichen Studienkreises arbeiteten, finden sich die ersten Gelehrten ihrer Zeit: *Helmut Humbach*, *Annelies Kammenhuber*, *Bernhard Forssman*, *Johanna Narten*, *Klaus Strunk*, *Heinrich Hettrich*, *Norbert Oettinger*, *Eva Tichy*.

Ferdinand Sommer unterrichtete noch regelmäßig bis zum WiSe 1958/59 zwei Wochenstunden unter dem Titel *Sprachwissenschaftliches Kolloquium*. Er starb am 3. April 1962. Zu diesem Zeitpunkt war sein Nachfolger bereits im Amt: *Wilhelm Wissmann*.

Im SoSe 1960 erlebte das Seminar einen neuen Umbruch: Der Hörsaal 132, jahrelang das

"Sprachwissenschaftliche Seminar", war hoffnungslos zu klein geworden. Nun, nach Fertigstellung des "Adalberttraktes", in der dritten Etage, wurden neue Räume für das Seminar bereitgestellt : Die Zimmer 378, 383, 385, 387 und 388. Fünf Räume – fast ein Luxus für das beengte Seminar. Erstmals konnte eine eigene Bibliothek eingerichtet werden. Wissmann verfügte nun über ein eigenes Vorstandszimmer, von dem Sommer immer geträumt hatte.

Besonders *Johannes Bechert*, der spätere Professor für Linguistik in Bremen, tat sich bei diesem Umzug hervor, der neue Assistent Wissmanns und Nachfolger von Annelies Kammenhuber in diesem Amt. Bechert (1931-1994), zunächst noch ohne Lehrerlaubnis, wie alle Assistenten in dieser Zeit, machte sich besonders um die Bibliothek verdient. Die Kriegsverluste waren inzwischen ausgeglichen. Immer wieder weist das Inventarbuch – nun von Bechert geführt – Titel auf, die längst vor dem Krieg angeschafft worden, dann verbrannt waren und nun neu erworben werden mußten. 11.000 Bände hatten sich bis zum Umzug 1960 wieder angesammelt.

Das Lehrangebot des Seminars, der Studiengang "Allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft", war im Verlauf der 50er und zu Beginn der 60er Jahre durch die Lehrveranstaltungen der vielen ehemaligen Schüler des Seminars und durch auswärtige Lehrbeauftragte umfangreicher denn je geworden. Im WiSe 1961/62 schließlich konnte ein für Deutschland völlig neues Universitätsfach für München hinzugewonnen werden: die Albanologie. Bis heute ist München die einzige Universität in Deutschland, die diesen Studiengang anbietet. Aufgebaut hat diesen Studiengang der Albanologe *Martin Camaj*.

Im Zuge einer Universitätsreform wurden ab 1967 auch Assistenten lehrberechtigt. *Johannes Bechert* begann im WiSe 1967/68 noch als Assistent eine ausgedehnte Unterrichtstätigkeit, die er als Universitätsdozent 1968-1971 fortsetzte. Gleich seine ersten Übungen *Awarisch. Grammatik und Texte einer nordkaukasischen Sprache* (WiSe 1967/68) und *Transformationsgrammatik* (SoSe 1968) zeigten, daß er andere Schwerpunkte legen würde: Die Allgemeine Sprachwissenschaft nahm immer größeren Raum ein im Lehrangebot und entwickelte sich zu einem eigenständigen Fach. Bechert machte bekannt mit den *Richtungen der modernen Linguistik* (SoSe 1969), er lehrte *Morphologie* (WiSe 1969/70) und *generative Semantik* (WiSe 1970/71 und SoSe 1971) und informierte über *Zellig S. Harris' linguistische Theorien und Methoden* (SoSe 1970). Zugleich war Bechert auch Indogermanist, sprach über *Vulgärlatein und Probleme der homerischen Syntax*.

Die Lehrveranstaltungen von Bechert und Kammenhuber wurden für das Seminar überlebensnotwendig. Im Dezember 1966 starb Wilhelm Wissmann, wieder waren Lehrstuhl und Seminarvorstand unbesetzt. Im WiSe 66/67 sprang Irmgard Weithase als kommissarischer Institutsvorstand ein, die Leiterin des Seminars für Sprechkunde und Phonetik. Erst im SoSe 1968 konnte *Meinrad Scheller* als Nachfolger für Wissmann gewonnen werden.

Betrachtet man die Lehrpläne, erkennt man eine sich anbahnende Arbeitsteilung zwischen den einzelnen Dozenten, die sich später noch weiter fortsetzen wird: Scheller konzentrierte sich in erster Linie auf die indogermanistischen Veranstaltungen, auch wenn er einmal *Pidg-*

inEnglish unterrichtete (SoSe 1970) oder regelmäßig Einleitungen in die Allgemeine Sprachwissenschaft anbot. Bechert hingegen befaßte sich in erster Linie mit Themen zur allgemeinen Sprachwissenschaft (und unternahm hin und wieder natürlich auch Abstecher ins Gebiet der Indogermanistik). Martin Camaj zeichnete verantwortlich für die Albanologie.

So umfaßte das Seminar um 1970, nach dem Wechsel der Hethitologie an das Seminar für Assyriologie, insgesamt drei Fächer: Allgemeine Sprachwissenschaft, Indogermanistik und Albanologie. Studenten wurden im Vorlesungsverzeichnis eines jeden Semesters hingewiesen auf zahlreiche Vorlesungen und Übungen anderer Universitätsseminare, mit denen sie ihre Studien vertiefen und ergänzen konnten. Das waren natürlich vor allem Lehrangebote zur Hethitologie, sodann der Armenisch-Unterricht, der von *Julius Assfalg* am Seminar für Christliche Philologie des Vorderen Orients angeboten wurde, und Lehrveranstaltungen zum Altkirchenslavischen, die das Slavistische Seminar durchführte. Darüber hinaus gab es in fast allen philologischen Disziplinen Vorlesungen und Seminare zur Linguistik der jeweiligen Sprache – längst hatten diese Fächer auch eigene linguistische Abteilungen. Zwischen 13 und 20 Studenten weisen die Einschreibungslisten jener Zeit auf, darunter wieder viele angehende Gelehrte, die heute als Professoren an Universitäten im Inund Ausland wirken: *Jochen D. Range* und *Hans-Jürgen Sasse*, die – der eine als Baltologe, der andere als allgemeiner Sprachwissenschaftler – noch ihre Rolle am Seminar spielen werden; *Ahmet Ünal*, der heute am Institut für Assyriologie und Hethitologie lehrt, *Wilhelm Mayerthaler*, *Ulrich Wandruszka*, *Barbara Wehr*, *Gerhard Meiser*, *Walter Brey* und viele andere.

Der Ära Scheller am Institut dauerte nur noch kurze Zeit: Zum SoSe 1975 wurde er wegberufen auf einen Lehrstuhl an der Universität Zürich. *Prof. Tillmann*, Vorstand des Seminars für Phonetik und sprachliche Kommunikation, übernahm kommissarisch die Leitung des Seminars, geschäftsführender Vorstand wurde *Hans-Jürgen Sasse*, der seit einem Semester als Assistent am Institut arbeitete als Nachfolger von Johannes Bechert. Den Unterricht im Fach Indogermanistik übernahm *Gert Klingenschmitt*.

Das Sommersemester 1975 brachte eine weitere Änderung: Im Zuge einer Umstrukturierung der Universität wurden die bisherigen Seminare umgewandelt in "Institute". In Angleichung an die Bezeichnung des Studienganges, erhielt das "Sprachwissenschaftlichen Seminar" nun den Namen "Institut für Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft".

Um das Lehrpensum sicherstellen zu können, holte die Fakultät *Gert Klingenschmitt* als Lehrbeauftragten. Drei Semester lang, bis zur Berufung von *Klaus Strunk*, unterrichtete *Klingenschmitt* Indogermanistik (*Probleme der indogermanischen Grammatik, Geschichte der lateinischen Sprache, Baltoslavisch und Urgermanisch* u.a.). *Hans-Jürgen Sasse* übernahm die allgemeine Sprachwissenschaft (*Einführung in die melanesische Sprache, Pidgin und Kreolisch, Nicht-generative Satzmodelle* u.a.).

Erst zum SoSe 1977 nahm mit *Klaus Strunk* ein neuer Ordinarius die Arbeit am Institut auf. Schwerpunkte Strunks in seiner Lehrtätigkeit waren zum einen die klassischen und indoiranischen Sprachen sowie Themen der allgemeinen Indogermanistik und – besonders in

seinen Anfangsjahren – vielfältige Vorlesungen zur allgemeinen Sprachwissenschaft. (*Das Prinzip 'Analogie' in der Sprachwissenschaft, Probleme des Übersetzens, Zum Verhältnis von Synchronie und Diachronie in der Sprache*, oder – mehrfach – *Die Sprachwissenschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert*): Es zeichnete sich jedoch ab, daß hier eine Aufteilung notwendig war, daß die Allgemeine Sprachwissenschaft in Forschung und Lehre nicht vollgültig von der Indogermanistik versorgt werden konnte, zu umfangreich war das Forschungsgebiet inzwischen geworden.

Im WiSe 1980/81 dann erhielt dieses Fach einen eigenen Dozenten: Hans-Jürgen Sasse wurde nach seiner Habilitation Professor für Allgemeine Sprachwissenschaft. Sieben Jahre nahm er diese Aufgabe wahr, ehe er 1987 als o. Professor für Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft nach Köln berufen wurde. Ein Jahr lang war die Professur unbesetzt und wurde von Georg-Friedrich Meier aus Berlin vertreten. Nachfolger Sasses in München wurde in der Zeit 1988-1991 *Michael Job*. Vier Semester lang unterrichtete er über *Grammatischen Wandel*, über die *Synchronie und Diachronie von Modus-Systemen*, über Sprachtypologie und kaukasische Sprachen.

Ein neuer Umzug war in dieser Zeit zu leisten: auf der gleichen Etage wie bisher, im Nordtrakt der Universität, wurden die Räume 387-395 und 394-398 bezogen. Dort ist das Institut noch heute untergebracht. Die Bibliothek erstreckt sich nun über vier Räume und schien zunächst einmal bestens ausgestattet, es gab Arbeitszimmer für Dozenten und Assistenten. Ein Hörsaal im 4.Stock der Universität, ganz oben unter dem Dach, stand zur Verfügung. Ein Institut, in dem man leben und arbeiten konnte, lehren und lernen. Es gab Geburtstagskaffees und Sommerfeste, vor allem aber die beliebten Weihnachtsfeiern.

1991 wurde Michael Job nach Marburg berufen. Seit 1990 war Martin Camaj emeritiert. Zwei neue Dozenturen waren zu besetzen.

Die Nachfolge Jobs trat 1991 *Wolfgang Schulze* an, der seither das Fach Allgemeine Sprachwissenschaft vertritt. Die Nachfolge Camajs übernahm *Wilfried Fiedler*.

Zunächst schienen damit Kontinuität und Ruhe eingekehrt am Institut für Allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft. Zahlreiche junge Gelehrte konnten gewonnen werden als Lehrbeauftragte, im Assistentenzimmer arbeiteten *Wolfgang Hock* und *Peter-Arnold Mumm*. Frischgebackene Magister verließen das Institut, Promotionen wurden abgeschlossen – und es gab Habilitationen zu feiern.

Achtmal seit Kriegsende wurde die *Venia legendi* verliehen an ehemalige Studenten, die sich am Institut habilitiert (und hier auch alle unterrichtet) hatten, und die dann ihre wissenschaftliche Laufbahn an den verschiedensten Hochschulen in Deutschland antraten. Den Anfang machte *Anton Scherer* 1947, später (1951-1969) o. Professor für Indogermanistik in Heidelberg. 1951 folgte *Karl Hoffmann*, 1952 Professor für vergleichende Sprachwissenschaft in Saarbrücken und ab 1955 o. Professor in Erlangen. 1954 habilitierte sich *Helmut Humbach*, 1956-61 o. Professor für vergleichende Sprachwissenschaft in Saarbrücken, ab 1961 an der Universität Mainz. Unter Wissmann dann, 1964, Martin Camaj, nach 1970 Professor für Al-

banologie am Institut. 1973 habilitierte sich Hans-Jürgen Sasse, zunächst Dozent, dann Professor für Allgemeine Sprachwissenschaft am Institut, seit 1987 o. Professor für Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft in Köln. *Ulrike Mosel* folgte 1983, wurde Professorin an der Australian National University und ist heute o. Professorin für Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Kiel. Im Jahr darauf, 1984, Norbert Oettinger, der spätere Professor für Indogermanistik in Augsburg (1986-2000) und o. Professor an der Universität Erlangen-Nürnberg (seit 2000). Im Jahr 1988 schließlich Heinrich Hettrich, der später, 1989, die o. Professur für vergleichende Sprachwissenschaft in Würzburg antrat. Und – last but not least – *Wolfgang Hock*, habilitiert im Jahr 1996, seit 1998 o. Professor für Historisch vergleichende Sprachwissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin.

Auch die Bibliothek wuchs, so daß inzwischen wieder großer Raummangel herrscht: Ca. 30.000 Bände stehen den Studenten heute zur Verfügung. Darunter sind auch 95 Zeitschriftenabonnements – Fachzeitschriften, von denen manche schon seit mehr als 100 Jahren ohne Unterbrechung bezogen werden: Die "Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft" (seit 1847), die "Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung" (seit 1852), die "Mémoires de la Société de Linguistique de Paris" (seit 1868), die keltologische Zeitschrift "Ériu" (seit 1908). Monat um Monat wächst die Bibliothek um einen Meter.

Schon 1983 hatte Strunk ein neues Fach für das Institut hinzugewonnen. Nach dem Ausscheiden von Lucia Baldauf, die als Lektorin am Institut für Slavistik Baltologie unterrichtet hatte, war dieses Fach zunächst heimatlos und ohne Dozenten. Jochen D. Range, der bereits seit längerer Zeit an einem von der DFG geförderten baltistischen Forschungsprojekt, der Bretkunas-Edition, gearbeitet hatte, übernahm nun als wissenschaftlicher Mitarbeiter das Fach Baltologie in Zusammenarbeit mit Klaus Strunk. Später, nachdem er sich in Münster zum Baltologen habilitiert hatte und anschließend nach München umhabilitiert worden war, vertrat er das Fach innerhalb des Institutes in alleiniger Verantwortung. Vier Fächer waren nun hier angesiedelt: Allgemeine Sprachwissenschaft, Indogermanistik, Albanologie und Baltologie.

Das Ende des Jahrtausends bringt neue Probleme. 1998 wird Klaus Strunk emeritiert. Er leitet das Seminar übergangsweise noch bis 1999 und tritt dann zurück. 1998 geht Wilfried Fiedler in den Ruhestand. 1996 wird Jochen D. Range nach Greifswald berufen, im Jahr 1998 Wolfgang Hock nach Berlin. Sparmaßnahmen der Universität machen sich überall negativ bemerkbar. Eine neue Hochschulreform bringt Umstrukturierungen mit sich im Gefüge der Fakultäten und Seminare.

1999 tritt ein Wissenschaftler aus Leiden/Niederlande die Nachfolge von Klaus Strunk an: der Indogermanist und Keltologe *Peter Schrijver*.

Albanologie und Baltologie sind bedroht, ihre Abschaffung wird in den Universitätsgremien diskutiert. Die Albanologie kann erhalten werden. Wilfried Fiedler wird nach seiner Emeritierung zunächst vertreten durch *Rexhep Ismajli* und findet dann im Jahr 2001 – vierzig Jahre nach Gründung der Münchner Albanologie – in *Bardhyl Demiraj* einen Nachfolger. Die

Baltologie dagegen fällt nach Ranges Weggang, ungeachtet aller Proteste, Einsprüche und Gegenargumente, dem Rotstift zum Opfer: Übergangsweise sorgt die Universität durch die Verpflichtung von *Elvira-Julia Bukeviciute* aus Berlin noch dafür, daß Studenten, die das Studium dieses Faches begonnen hatten, ihre Ausbildung abschließen können. Dann wird der Studiengang Baltologie eingestellt.

Im Zuge der Universitätsreform wird ein Plan verwirklicht, der schon lange angeregt und diskutiert worden war: Die Allgemeine Sprachwissenschaft hat sich in Forschung und Lehre so sehr in die Breite entwickelt, daß es sinnvoll wird, ein eigenes Institut für diesen Studiengang auszuweisen.

Im Sommer 2001, 175 Jahre nach Beginn dieser Chronik, wird das Institut geteilt. In den gleichen Räumen, mit einer gemeinsamen Bibliothek, arbeiten nun das "Institut für Vergleichende und Indogermanische Sprachwissenschaft sowie Albanologie" mit den Professoren *Peter Schrijver* und *Bardhyl Demiraj*, dem Akademischen Oberrat *Peter-Arnold Mumm* und dem Assistenten *Eugen Hill*, und das "Institut für Allgemeine und Typologische Sprachwissenschaft" mit Professor *Wolfgang Schulze*.

Aber damit beginnt dann ein neues Kapitel ...

Portraits

Martin Camaj (1925-1991),

Gelehrter und Schriftsteller, war 1946 aus seiner Heimat Albanien geflohen und hatte zunächst in Belgrad und später in Rom studiert. Auf Vermittlung des Slavisten Alois Schmaus erhielt er ein Austauschstipendium an der Universität München, wo er sich – besonders interessiert an der Indogermanistik – für ein Studium bei Wissmann entschied. Zugleich begann er mit einer "Einführung in das Albanische" seine Lehrtätigkeit. Das Fach Albanologie war zu dieser Zeit so ungewöhnlich, daß Camaj den gesamten Unterricht allein bestreiten mußte, zunächst als Lektor, später, nach seiner Habilitation bei Wissmann, als Professor: "Historische albanische Lautlehre", "Albanische Literatur" oder "Albanische Altertumskunde" – daneben noch albanischen Sprachunterricht für Anfänger und Fortgeschrittene.



Eva Fiesel († 1937)

Im Dezember 1933 verließ Eva Fiesel München und bereiste zunächst die etruskischen Stätten in Italien. Da eine Rückkehr nach Deutschland unmöglich war, emigrierte sie 1934 mit ihrer Tochter nach Amerika. Auch hier stellte es sich als schwierig heraus, eine Anstellung zu finden. Erst Edgar H. Sturtevant fand für "the greatest living Etruscan Philologist" eine Möglichkeit: Neun Professoren von Bryn Mawr und anderen Universitäten legten zusammen und finanzierten gemeinsam eine Lehrtätigkeit für Eva Fiesel an dieser Universität. Noch lange blieb sie in Kontakt mit dem Münchner Seminar, fragte nach dem Schicksal der Bibliothek, erkundigte sich nach Studenten und Dozenten, stand in Briefverbindung mit ihrem Studienkollegen Raimund Pfister. 1937 starb sie an Leberkrebs.

In einer Schilderung der Reaktion des Seminars schreibt **Hiltrud Häntzschel** in ihrem Buch *Bedrohlich gescheit*:

"Die um die Zurücknahme dieser Entlassung einsetzenden Aktivitäten sind meines Wissens an der Münchener Universität singulär, sie sind bis heute unbekannt und verdienen deshalb, im Detail rekonstruiert zu werden. Akteure sind hier einerseits Studenten, andererseits Dekan, Prodekan und Leiter der Sprachwissenschaftlichen Seminars."

Und diese Details kann Hiltrud Häntzschel ausfindig machen (sie sollen hier vollständig

zitiert werden):

„Ausgegangen ist die Initiative von Fritz Ose – nach seiner eigenen notwendig gewordenen Erklärung vom 24.8.33, in der er auch den Vorwurf der Eigeninitiative von Eva Fiesel dementiert – Fachschaftsvertreter der Sprachwissenschaftler und Schüler von Eva Fiesel, der in dieser Angelegenheit am 7.8.1933 Rudolf Pfeiffer, Professor für klassische Philologie, an seinem Urlaubsort in Prien aufsucht und mit ihm die bereits erfolgten Schritte und die Möglichkeiten weiter bespricht. Geplant wird eine „konzertierte Aktion“, eine „Denkschrift der Fachschaft“ unter Betonung der politischen Gesichtspunkte und möglicher Entkräftung von allerlei persönlichen Bedenken gegen Dr. Fiesel, eine Eingabe der Fakultät und ein wissenschaftliches Gutachten des Institutsleiters Sommer, verbunden mit einzuholenden Gutachten von auswärtigen Fachkollegen. Am 10.8. hat der Prodekan, Gotthelf Bergsträsser, Ordinarius für semitische Philologie und Islamwissenschaft, eine Besprechung mit dem neuen Fachschaftsvertreter, Albin Sauer, der ihn von der Absetzung Oses aus politischen Gründen unterrichtet, auch davon, daß gegen eine Anzahl von Mitgliedern des Sprachwissenschaftlichen Seminars und Hörern von Frau Fiesel politische Verdachtsmomente bestehen, spricht auch die Vermutung aus, daß das von Herrn Ose gelieferte Material zum Teil auf Frau Dr. Fiesel selbst zurückgeht, erklärt sich aber trotzdem bereit, im Hinblick auf die Unersetzlichkeit von Frau Fiesel ... sich für Zurücknahme der Ministerialverfügung einzusetzen. Bergsträssers Bericht (vom 10.8.) über den Stand der Aktion, verbunden mit der Bitte um ein Gutachten und seine Meinung zum weiteren procedere, erreicht Sommer an seinem Urlaubsort auf Rügen. Dieser antwortet umgehend (am 12.8.), seine „Fragen und Skrupel“ vorlegend [...] In den Akten findet sich unter dem Datum vom 15. September eine wissenschaftliche und persönliche Würdigung von Eva Fiesel, verfaßt von Ferdinand Sommer als ihrem unmittelbaren Vorgesetzten, und gerichtet an das Dekanat. Sie kulminiert in der Feststellung „Durch ihr bisheriges Wirken bot die Universität München innerhalb Deutschlands, ja, soweit mir bekannt, - von Italien abgesehen - auf der ganzen Erde die einzige Möglichkeit, auf gesunder wissenschaftlicher Basis die Etruskologie zu betreiben“ und sie endet mit dem dringenden Appell „Es würde mir als dem Vorstand des Sprachwissenschaftlichen Seminars eine große Freude sein, wenn es sich ermöglichen ließe, den Wünschen der Studierenden Rechnung zu tragen und Frau Dr. Fiesel die Fortsetzung ihrer für die Schüler nutzbringenden und für die Wissenschaft wertvollen Tätigkeit zu gestatten.“

Zahlreiche Fachgelehrte aus dem In- und Ausland verwenden sich in Gutachten für Eva Fiesel, Studenten versuchen, sie durch weitere Eingaben zu halten. Vergebens.

„Die Aktion Eva Fiesel erstreckte sich über zehn Wochen, Wochen, in denen nach dem ersten NS-Semester die Partei nun in der Studentenschaft ihren Einfluß ausbaute und etwaige Abweichler ausschaltete. Daß dieser Prozeß auch diese Aktion beeinflusst hat, steht zu vermuten. Es ist nicht bekannt, wie energisch der Fachschaftsvertreter die Petition gegenüber der Studentenschaft noch vertreten hat. Am 30. September bezeugt er dem Prodekan, daß er der Frage, warum keine „Weiterleitung ans Ministerium erfolgte“, nachgehen will, grüßt nun erstmals mit „Heil Hitler“. Das letzte Schriftstück in dieser Akte, eine Handnotiz des Dekans, lautet: „Am 5. Oktober 33 kam der Fachschaftsleiter der Altphilologen, Herr A. Sauer und berichtete, daß sein Antrag (zu Gunsten der etruskolog. Vorl. u. Übungen von Frau Fiesel) durch die Studentenschaft nicht ans Ministerium weitergegeben werde, da sie grundsätzliches Einsetzen für einen nichtarischen Dozenten ablehnen“. Damit ist die Aktion Fiesel m.E. aussichtslos. Lehmann.“ Sie wäre es gewiß auch bei Weiterleitung an das Ministerium gewesen. An ihr ist ablesbar, wie wenig noch von der Radikalität der rassistischen Verfolgung geahnt oder begriffen wurde, aber sie dokumentiert doch eine der wenigen nicht nur privaten Solidaritätsgesten an einer Universität, die schon 1923 wegen antisemitischer Ausschreitungen vorübergehend hatte geschlossen werden müssen, an der ein Rektor wie Karl Vossler die Feindseligkeit vieler Kollegen zu spüren bekommen hatte, als er sich 1926 in seiner Rektoratsrede genötigt

sah, dem Rassismus Hausverbot zu erteilen."

Othmar Frank (1770-1840)

Othmar Frank begann überhaupt erst im Alter von 34 Jahren, sich mit Indologie und Iranistik zu beschäftigen: Zunächst Benediktinerpater in Kloster Banz, unterrichtete er Mathematik und Physik, später "Weltweisheit" in Bamberg. Erst ab 1804, nachdem er sich zur Ruhe gesetzt hatte, begann er mit Sprachstudien, unter anderem auch in Paris bei Franz Bopp. 1823 erschien seine Sanskrit-Grammatik, die erste in Deutschland, und die neueröffnete Universität in München berief ihn 1826 als ersten Professor für orientalische und nichtbiblische Sprachen. Kurz darauf wählte ihn die Bayerische Akademie der Wissenschaften zum Mitglied.

Gustav Herbig (1868-1925)

Professor für Indogermanische Sprachwissenschaft. Zweiter Vorstand des Instituts

Herbigs Schwerpunkt war die Etruskologie. Gustav Herbig, 1868 in Kaiserslautern geboren, hatte klassische Philologie und Indogermanistik in München studiert, hier also die Herausbildung der Wissenschaftsdisziplin und des Studienfaches Indogermanistik selbst miterlebt. Ernst Kuhn war einer seiner Lehrer.

1892 legte Herbig – wie die meisten Absolventen der philosophischen Fakultät – das Staatsexamen für das Lehramt in den philologisch-historischen Fächern ab, setzte dann aber seine Studien in Leipzig bei Brugmann, Hirt, Leskien, Sievers und Windisch fort.

Zurückgekehrt nach München, fand er zunächst eine Stelle an der Bayerischen Staatsbibliothek und habilitierte sich im Frühjahr 1910



an der LMU. Bereits ein halbes Jahr später, im WiSe 1910/11, konnte Streitberg ihn in das Indogermanische Seminar einbinden.

Gleich Herbig's erste Vorlesung befaßte sich mit der "Einführung in die etruskische Sprache und Altertumskunde" – ein Gebiet, das bisher nie an der Universität behandelt worden war. Bis zu seinem Ausscheiden – im SoSe 1913 erreichte ihn der Ruf auf den Lehrstuhl für Indogermanische Sprachwissenschaft in Rostock, wo er die Nachfolge Ferdinand Sommers antrat, von 1921 bis 1922 lehrte er an der Universität Breslau – konnte Herbig dann seine Fähigkeiten unter Beweis stellen: Vom Recht von Gortyn über die gotische Grammatik bis hin zur Geschichte der lateinischen Sprache reichte die Palette seiner Lehrveranstaltungen.

Annelies Kammenhuber (1922-1995)

Annelies Kammenhuber hatte bereits vor und während des Krieges bei Sommer studiert. Nach ihrer Promotion über ein hethitologisches Thema stand sie selbst am Katheder mit Übungen und Vorlesungen zu den anatolischen Sprachen. "Mythen und Märchen in hethitischer Sprache" war der Titel ihrer ersten Veranstaltung. In den nächsten vierzig Jahren wurde sie eine der bedeutendsten Hethitologinnen: Zunächst als Assistentin von Wilhelm Wissmann und Privatdozentin im Rahmen des Sprachwissenschaftlichen Seminars, später, ab 1970, als Professorin am Institut für Assyriologie und Hethitologie. Immer galt ihr besonderes Interesse der Stellung des Hethitischen im Kreise der indogermanischen Sprachen. "Hethitisch und Indogermanisch" hieß ihre letzte Vorlesung im SoSe 1996.



Ernst Kieckers (1882-1938)

Ernst Kieckers hatte Philologie und Sprachwissenschaft in Marburg, Bonn und München studiert und über die Dialekte Kretas promoviert. Ein Studium der vergleichenden Sprachwissenschaft schloß sich in Berlin und Marburg an. In Freiburg, wo er sich habilitierte, spezialisierte Kieckers sich auf keltische Sprachen. Seit 1913 lehrte er in München, zunächst als Privatdozent, später als a.o. Professor für vergleichende Sprachwissenschaft. 1921 wurde er Professor und Ordinarius für indogermanische Sprachwissenschaft in Dorpat. Im SoSe 1913 begann Kieckers seine Tätigkeit in München mit einer Vorlesung "für Hörer aller Fakultäten" "Die Sprachen und Sprachstämme der Erde". Im folgenden SoSe 1913 unterrichtete er ein Fach, das bisher in München noch nicht behandelt worden war: "Altirische Grammatik". Veranstaltungen über "Altirische Texte" und "Mittelkymrische Grammatik und

Lektüre" (beide SoSe 1914), und "Altirisch für Anfänger" und "Mittelkymrisch. Fortsetzung" (WiSe 1914/15) schlossen sich an.

Ernst Kuhn (1846-1920)

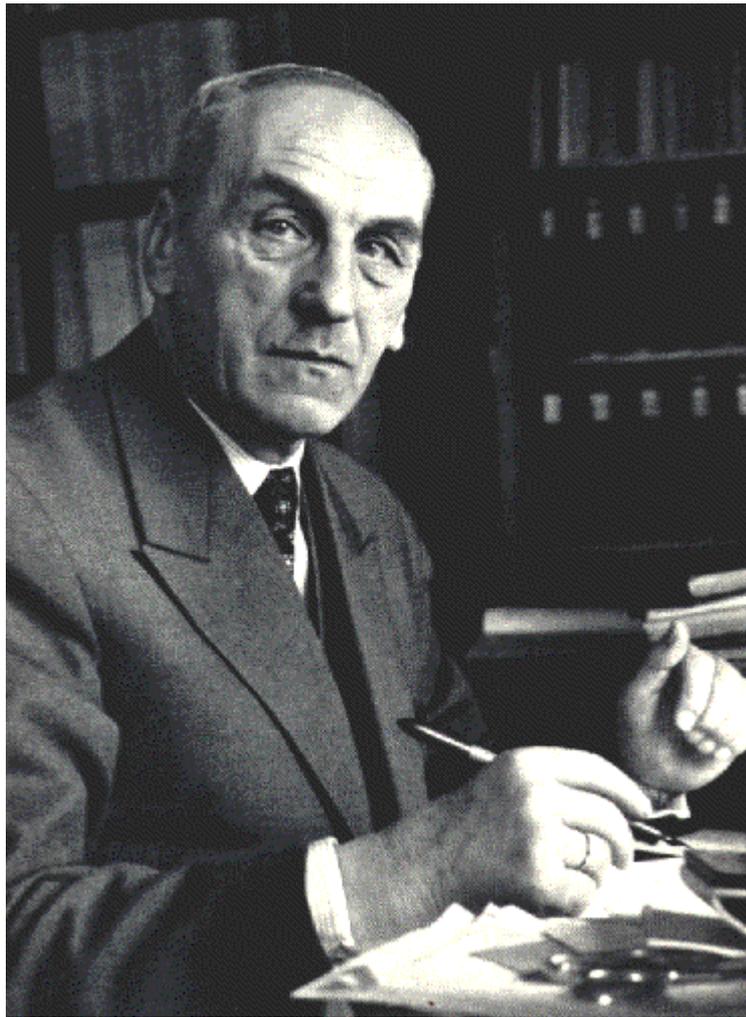
Professor für arische Philologie

Ernst Kuhn, wie sein Vorgänger Marcus Josef Müller Sekretär der philosophisch-historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, war ein exzellenter Kenner und Lehrer des Sanskrit, des Avestischen, des Alt- und Mittelpersischen. Seine wichtigsten Werke waren "Beiträge zur Pali-Grammatik" und seine Akademierede "Barlaam und Joasaph". Er war zugleich der erste Münchener Gelehrte, der sich in seinen Vorlesungen und Übungen explizit mit indogermanistischen Fragestellungen auseinandersetzte, z.B. in den Vorlesungen "Allgemeine Übersicht des indogermanischen Sprachstammes" (SoSe 1878), und "Anfangsgründe des Sanskrit mit besonderer Berücksichtigung der sprachvergleichenden Standpunkte" (WiSe 1880/81), "Gothische Grammatik vom sprachvergleichenden Standpunkte" (WiSe 1881/82), oder "Ethnographie des indogermanischen Völkerstammes (vom historisch-linguistischen Standpunkt)" (WiSe 1885/86). Nach dem Tod seines Vaters, des Indologen Adalbert Kuhn, setzte Ernst Kuhn 1873 die Herausgabe der "Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen" fort, die heute unter dem Titel "Historische Sprachforschung" weitergeführt wird.



Manu Leumann (1889-1977)

In Straßburg geboren, hatte Manu Leumann (1889-1977) zunächst klassische Philologie, orientalische Philologie und vergleichende Sprachwissenschaft studiert. Der Erste Weltkrieg durchkreuzte zunächst seine Pläne auf eine Hochschulkarriere. Erst nach vier Jahren im Kriegsdienst konnte er, neben seiner Arbeit am Thesaurus Linguae Latinae, seine Studien fortsetzen und sich 1922 in München habilitieren. Im WiSe 1922/23 trat er eine Stelle als Privatdozent an der Münchner Universität an und begann seine Arbeit zusammen mit dem neu berufenen Gustav Herbig. Entsprechend seinen Neigungen, konzentrierte er sich vor allem auf Themen aus dem Bereich der klassischen und orientalischen Sprachen: "Historische Formenlehre des Griechischen" (WiSe 1922/23), "Übung über altlateinische Inschriften" (SoSe 1923),



"Griechische Wortbildung" (WiSe 1925/26), so die Titel einiger seiner Vorlesungen. Daneben unterrichtete er Sanskrit und Avestisch, Gotisch und Neuirisch, Oskisch-Umbrisch und "Indogermanischen Vokalismus". Im SoSe 1927 folgte Manu Leumann einem Ruf an die Universität Zürich, wo er bis zu seiner Emeritierung 1959 als "Professor für indogermanische Sprachvergleichung, verwandte Disziplinen der klassischen Philologie und Sanskrit" wirkte. Manu Leumann wurde im Laufe seines Gelehrtenlebens von vier Akademien zum korrespondierenden Mitglied gewählt (der Niederländischen, der Bayerischen und der Österreichischen Akademie, sowie der Académie des Inscriptions et des Belles-Lettres in Paris), er wurde 1953 erster Vorsitzender der nach dem Krieg wieder aufgebauten Indogermanischen Gesellschaft.

Meinrad Scheller (1921-1991)

Professor für Allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft. 5. Vorstand des Institutes

Mit Scheller, Jahrgang 1921, trat erstmals ein Dozent an, der seine Ausbildung nach dem Krieg begonnen hatte. In Zürich hatte er klassische Philologie und Indogermanistik studiert u.a. bei Manu Leumann, Pokorny, Risch, seine Studien dann fortgesetzt an der Sorbonne. Schließlich war er – nach acht Jahren als Privatdozent in Zürich – a.o. Professor für Indogermanistik in Freiburg/Schweiz. Von dort wechselte er nach München und übernahm den Lehrstuhl für Allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft.



Johann Andreas Schmeller (1785-1852)

Prof. für Altdeutsche resp. Altgermanische Sprachen und ihre Literatur

Johann Andreas *Schmeller* hat nie ein Universitätsstudium absolviert. Er bildete sich autodidaktisch und wurde zum Freund und Schüler von Jacob Grimm, der in dieser Zeit an seinem Werk "Deutsche Grammatik" arbeitete. Schmeller selbst publizierte 1821 sein Buch *Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt*; von 1827 bis 1838 erschienen die vier Bände seines *Bayerischen Wörterbuches* – bis heute ein Standardwerk der Dialektologie. Die Münchner Institutsbibliothek bewahrt ein Exemplar der Erstausgabe dieses Werkes. 1827 begann Schmeller – ehrenhalber promoviert – mit seinen Vorlesungen an der Universität München. Eine Berufung zum Professor für "altdeutsche resp. altgermanische Sprachen und ihre Literatur" erfolgte erst 1828; Schmellers Lehrtätigkeit dauerte jedoch nur noch ein halbes Jahr, dann übernahm er eine Stelle an der Bayerischen Staatsbibliothek und wurde zugleich in die Bayerische Akademie der Wissenschaften gewählt. Erst 1846, nachdem er in seiner Stellung als Bibliothekar zahlreiche alte Texte ediert hatte (den "Heliand", die "Carmina burana" und den "Tatian") wurde Schmeller zum zweitenmal an die Universität berufen und widmete sich der historischen Grammatik der deutschen Sprache, der Dialektologie und der Handschriftenkunde. Schon länger kränkelnd, wurde er 1852 Opfer der Cholera.

Ferdinand Sommer (1875-1962)

Professor für Allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft. Dritter Vorstand des Institutes

Ferdinand Sommer war 1875 in Trier geboren und hatte in Freiburg und Marburg bei Brugmann, Leskien und auch Thurneysen studiert, bei welchem er im Jahr 1896 promovierte. Bis zur Habilitation setzt er seine Studien an der Universität Leipzig fort, wo er 1899 eine Anstellung als Privatdozent fand. Bereits 1902, mit

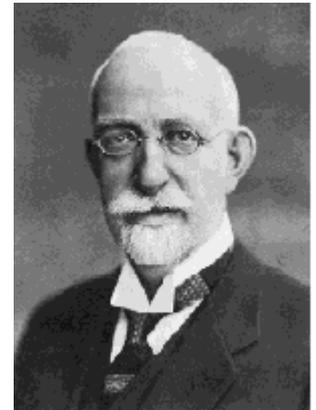


27 Jahren, trat er die Nachfolge Wackernagels in Basel an, wurde 1909 an die Universität Rostock berufen, lehrte ab 1913 als Nachfolger Delbrücks in Jena und 1924-1926 in Bonn. Am 1. April 1926 übernahm er die Professur für indogermanische Sprachwissenschaft und die Leitung des Seminars in München.

Wilhelm Streitberg (1864-1925)

Professor für indogermanische Sprachwissenschaft. Erster Vorstand des Institutes

Wilhelm August Streitberg (1864-1925), der erste Dozent bzw. Professor für Indogermanistik und erste Seminarvorstand in München, war in Rüdesheim am Rhein geboren. Sein Studium in Leipzig absolvierte er bei namhaften Indogermanisten, darunter Karl Brugmann, August Leskien, Ernst Windisch und Johannes Schmidt. Dort habilitierte er sich auch zum Professor für indogermanische Sprachwissenschaft und germanische Philologie. Zunächst neun Jahre lang ordentlicher Professor für indogermanische Sprachwissenschaft und Sanskrit in Freiburg/Schweiz, lehrte er ab 1899 eben diese Fächer in Münster/Westfalen als Nachfolger Bartholomäus. Seine "Urgermanische Grammatik" von 1896 ist noch heute ein Standardwerk. Reihen und Zeitschriften, die Streitberg mit herausgegeben hatte, erscheinen noch heute und gehören zur Grundausrüstung jeder Fachbibliothek: die "Indogermanische Bibliothek" ebenso wie die "Germanische Bibliothek" oder die "Indogermanischen Forschungen", die er 1891 zusammen mit Karl Brugmann begründete. 1911 wählte die Bayerische Akademie der Wissenschaften ihn zu ihrem ordentlichen Mitglied, die Finnisch-Ugrische Gesellschaft ernannte ihn zum Ehrenmitglied.



Klaus Strunk (*1930)

Professor für Allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft. 6. Vorstand des Institutes

Strunk wurde 1930 geboren. Er legte die Grundsteine seiner Karriere als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Hamburg, war dann Assistent und Dozent an den Universitäten Erlangen-Nürnberg und Köln und 1966-1977 o. Professor für vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft und Indo-Iranistik an der Universität Saarbrücken. Von dort wurde er nach München berufen. Bereits zur Zeit seiner Berufung war er Vorstandsmitglied der Indogermanischen Gesellschaft, deren Vorsitz er in den Jahren 1983-1992 übernahm, er wurde Mitglied der Societas Linguistica Europaea, der Société de Linguistique de Paris und der Philological Society London sowie Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, deren Philosophisch-historische Klasse er seit 1989 als Sekretär leitet.

Wilhelm Wissmann (1899-1966)

Professor für Allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft. 4. Vorstand des Institutes

Er war 1899 in Berlin geboren, hatte indogermanische Sprachwissenschaft, Germanistik und klassische Philologie in Berlin bei Wilhelm Schulze studiert und sich 1938 dort habilitiert. Nach München gerufen wurde er im SoSe 1953 aus Berlin, wo er bereits sieben Jahre lang als Dozent für Indogermanistik an der Humboldt-Universität gelehrt hatte. Seit 1949 war er Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaft, seit 1957 auch Mitglied der Fryske Akademy Leeuwarden und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

